

Nr. 357 Nr. 2/2019 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

TIERWOHL


Debatte Tierschutzvolksbegehren

Stressfreie Schlachtung

Die Grasfresser wieder zu Landschafts-Gärtnern machen

Sich wehren wie die Bienen

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
 ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster,
 Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner 
Titelfoto: Eva Schinnerl

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großersdorf

Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung) Enger Vorstand: Johann Kriechbaum (Obmann), Franziska Schrolmberger (Obmann-Stellvertreterin), Isabella Bösch-Weiss, Daniela Kohler, Franz Rest; erweiterter Vorstand: David Jelinek, Johann Schauer

Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger

Sekretariat: Agnes Neubauer

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.

Einzelpreis: Euro 5,-

Jahresabonnement: INLAND Euro 28,-
 AUSLAND Euro 32,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
 Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
 BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):
 Euro 38,- + 1/1000 des Einheitswertes.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,-.
 Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
 Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
 E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
 42. JAHRGANG (2019)



Foto: Eva Schinnerl

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

In demokratischen Gesellschaften sind Debatte und Diskurs wesentliche Elemente. Davon ausgehend steigen wir in das Thema Tierwohl ein: mit den Schwerpunkten Tierschutzvolksbegehren und stressfreier Schlachtung am Hof.

Wieso sind grasende Rinder alles andere als Klimakiller? Eine Tierärztin untermauert diese Aussage mit wissenschaftlichen Erkenntnissen.

„Damit die Jungen sich entfalten können“ lässt uns ein Beitrag an Erfahrungen im familiären Zwiespalt zwischen Zugehörigkeit und Eigenständigkeit teilhaben.

Wollen Sie sich erholen von Generationskonflikten, Tierschutzforderung und Stress des Schlachtens, ein Tipp: Fahren Sie mit ihrer Mutterkuhherde einfach auf Urlaub.

Die GAP beschäftigt uns in der nächsten Ausgabe: „GAP: Agrarpolitik? Gemeinsam?“ Redaktionsschluss ist der 17. Mai 2019.

Urlaubsreif grüßen aus der Redaktion Eva, Franziskus und Monika



Engerl

Das Engerl geht an alle, die sich entschließen, im falschen System nicht mehr mitzuspielen. Tierärzte, die bei Lebendtiertransporten nicht mehr wegschauen, Bauern und Bäuerinnen, die mutig Alternativen vorantreiben. Das Engerl sagt: Die Weigerung ist ein wichtiger erster Schritt, Alternativen der zweite. Gemeinsamer Widerstand ergibt Sinn.

Teufel

Auch Knochen können wertvoll sein. Einer reicht. Lässt man diesen außerhalb der EU

am wertvollen Hühnerbrustfleisch, gilt dieses als minderwertig und kann günstig importiert werden. Wird dieser dann mit Billigarbeit in der EU entfernt, handelt es sich um EU-Fleisch. Dann kann die EU-Hühnerbrust als wertvolles Stück verkauft bzw. exportiert werden. Ein konkurrenzloses Geschäft. Möglich trotz unserer teuflisch-tollen Handelspolitik? Eher wegen. Bei Tomatenmark läuft das übrigens ähnlich, nur halt ohne Knochen.



KOMMENTAR

VON FRANZISKUS FORSTER



Which side are you on

Wenn wir über Tierwohl sprechen, dann ist George Orwell's „Farm der Tiere“ gefragt: „Alle sind gleich, aber manche sind gleicher.“ Da stehen wir aktuell, und das trifft auf Tiere, die Landwirtschaft und die Gesellschaft zu.

Bäuerliche Landwirtschaft steht in Spannungsfeldern: Klima-, Natur- und Tierschutz, Menschenrechte, Ernährungsvorstellungen und Lebensmittelherstellung. Darin geht es oft um bäuerliche Existenzen. Da ist es manchmal eine Zumutung, „philosophisch“ zu diskutieren. Z.B. zeigen tierethische Ansätze, dass sich ein Dasein von Lebewesen als „Nutztier“ letztgültig nicht begründen lässt. Allein im Wort wird die „Würde der Kreatur“ zum bloßen Nutzen degradiert und so verletzt. Das ist provokant, weil oft schnell die Landwirtschaft überhaupt in Frage gestellt wird. An diesem Punkt endet die Diskussion. Und doch: Lebewesen können und dürfen nicht auf bloße Waren reduziert werden. Sie werden es aber. Tiere ebenso wie Menschen.

Aber immer auf gleiche Weise? Bleiben wir grundsätzlich und zugespitzt: Würde von Lebewesen auf einem bäuerlichen Betrieb ist etwas anderes als in Tierfabriken. Weltmarkt und Existenzgefährdung zwingen zu Entwürdigung. Es geht um erhebliche Unterschiede: Massentierhaltung und -schlachtung sind eine völlig andere Welt als berglandwirtschaftliche Tierhaltung. Weltweite Ketten werden in Gang gesetzt, um möglichst billig zu produzieren – auf Kosten von Natur, Arbeiter*innen, Bäuer*innen und Tieren. Tierwohl erhält als Marke und Profitquelle ihren Nutzen (das ist schon der beste Fall) und ist von einer möglichst effizienten Vernutzung zum Profitwohl geprägt.

Unsere bäuerlichen Alternativen zu diesem System sind anders gestrickt. Es erscheint ein Geflecht der Beziehungen zwischen Lebewesen. Auch der „Nutzen“ muss hier völlig anders gefasst werden. Man kann dabei nicht einen Aspekt herausgreifen und maximieren, weil das auf Kosten von anderen geht. Es geht um künftige Generationen, um Kreisläufe, um Vielfalt, um Lebensräume, vor Ort und weltweit. Es geht um eine Suche nach gemeinsamen Zielen zwischen Lebewesen. D. h.: Tierwohl kann nicht einzig über allem stehen, auch andere Ziele können das nicht. Es geht um das ganze System und ihre Balance - am Hof wie in der Gesellschaft. Eine Vielfalt an Zielen wird sichtbar, unter guten Bedingungen kann gerade darin bäuerliche Effektivität liegen. Diese ist scharf abzugrenzen von einer einseitigen Nutzenmaximierung. Das spricht nicht gegen Tierwohl, aber der Blick ist ein anderer.

Um Menschen und Tiere zu Waren zu degradieren, sind Enteignungsprozesse notwendig: Über Preise unterhalb der Produktionskosten etwa. Das hemmt Spielräume für Alternativen (und Tierwohl), sowie die Entwicklung von lebendigen regionalen Strukturen enorm. Und doch gibt es diese Alternativen. Es braucht mehr davon! Das ist eine politische Frage und da braucht es entsprechende Veränderungen. Weniger Warenvernutzung, dafür ein gutes Leben und Würde für alle. Und: Auch Tiereschützer*innen müssen sich entscheiden: Which side are you on?

Franziskus Forster ist politischer Referent der ÖBV.



INHALTSVERZEICHNIS

Anita Idel	
DIE GRASFRESSER WIEDER ZU	
LANDSCHAFTS-GÄRTNERN MACHEN	4
ÖBV-WECHSEL IM VORSTAND	7
DEBATTE TIERSCHUTZVOLKSBEGEHREN:	
Julianna Fehlinger	
EIN NEUES TIERSCHUTZVOLKSBEGEHREN	8
Johann Kriechbaum	
OFFENE DEBATTE	9
Johann Schauer	
BÄUERLICHES TIERWOHL?	9
Florian Walter	
WARUM DAS JETZT?	10
Isabella Bösch-Weiss	
WIDERSPRUCH?	10
ÖBV-INFO I	11
Lisa Hofer-Falkinger und Johann Schauer	
STRESSFREIE SCHLACHTUNG VON TIEREN IN IHREM GEWOHNTEM LEBENSUMFELD	12
Franziskus Forster: Interview mit Alois Kiegerl	
STRESSFREIE HOFSCHLACHTUNG	14
Heike Schiebeck	
SICH WEHREN WIE DIE BIENEN	16
Auch Anonym	
SOKO MIST FÜHREN: BEAMEN?	17
	
Florian Sattlberger	
DIE TAGE WIE DAS JAHR	18
Cornelia Hartung	
REFLEXION SCHAFFT GEMEINSCHAFT	19
Sara Müllner und Jez	
ERSTES EUROPÄISCHES LGBTIQ-TREFFEN	20
KURZ & BÜNDIG	21
Franz Rest	
HANS HAID IST GESTORBEN	22
Elisabeth Loibl	
DAMIT DIE JUNGEN SICH ENTFALTEN KÖNNEN	23
Monika Gruber, Hildegard Kriechbaum, Ulrike Minkner	
BLITZLICHTER ZUM ÖBV-FRAUENSEMINAR	25
Monika Gruber	
GLOSSE	26
KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG	27
ÖBV-INFO II	28

DIE GRASFRESSER WIEDER ZU LANDSCHAFTS-GÄRTNERN MACHEN

Die kluge Nutzung der Graslandschaften der Erde bietet Lösungen für ökologische Probleme und die Welternährung. Nachhaltiges Management von Weidetieren fördert Bodenbildung und entlastet so die Atmosphäre von CO₂.

VON ANITA IDEL



Dass Weidetiere mit ihren Fäkalien dem Boden etwas davon zurückgeben, was sie zuvor gefressen haben, wissen auch landwirtschaftliche Laien. Aber dass insbesondere die Kuh zur Bodenfruchtbarkeit viel mehr beitragen kann, als Kot und Urin zu hinterlassen – diese Zusammenhänge sind selbst Agrarexperten selten präsent. Fatal ist dieses Unwissen, da Grasland mehr als 30 % der Landfläche des Planeten einnimmt und – trotz dramatischen Umbruchs – immer noch das größte Biom¹ der Erde darstellt. Es ist die erfolgreichste Dauer- sowie Mischkultur. Bezogen auf die weltweit landwirtschaftlich genutzte Fläche nimmt das Grasland sogar 70 % ein, doch konzentriert sich die Forschung überwiegend auf die restlichen 30 %, das Ackerland. In der

¹ pflanzliche Lebensgemeinschaft

Folge bleiben die speziellen Wachstumsdynamiken des Graslands sowie die Potenziale nachhaltiger Beweidung für Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt – und darüber hinaus für das Weltklima und den Wasserhaushalt – weitgehend unerkannt und ungenutzt.

Ko-Evolution von Gras und Weidetier
Für das Verständnis dieser Zusammenhänge muss man wissen, wie die Graslandschaften ent-

standen sind. Die ältesten Höhlenzeichnungen mit Tieren (30.000 – 40.000 Jahre alt) zeigen Grasfresser: Auerochse, Wildpferd und Wisent leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der Böden und deren Fruchtbarkeit. Aus der Koevolution von Grasland und Weidetieren entstanden die heute weltweit fruchtbarsten Großebenen, sogenannte Kornkammern, in denen seit Jahrzehnten Getreide, Mais und Soja in riesigen Monokulturen angebaut werden: die Prärien in Nord- und die Pampas in Südamerika, die Schwarzerdeböden in der Ukraine und auch die bis zu 100 Bodenpunkte erreichenden Böden in den deutschen Tieflandbuchten. All das sind Steppenböden, deren jahrtausendelange Beweidung zum Beispiel in der Ukraine (mit hohen Lössgehalten) bis zu drei und im Mittleren Westen der USA sogar bis zu sechs Me-

ter dicke Humusschichten entstehen ließ.

Ob Bison, Auerochse, Hirsch, Elch, Rentier, Kamel, Antilope, ob Pferd oder Pferdeartige wie das Zebra – regionale Graslandtypen haben sich stets zusammen mit mehreren Tierarten entwickelt, darunter auch häufig Wühler wie Marmot oder Prähund. Weil die Ausrottung der über 60 Mio. Bisons in Nordamerika erst im 19. Jh. erfolgte, ist im kollektiven Gedächtnis der Menschen in den dortigen Prärieregionen noch verankert, dass die heutigen Äcker früher Weideland waren. In Europa jedoch hat man vergessen, dass wandernde Weidetiere in der noch zaunlosen nacheiszeitlichen Welt Böden und Landschaften prägten. Zu ihnen zählte der Auerochse, von dem alle Hausrinder einschließlich der Zebu abstammen. Auch das Wisent, der europäische Bison, äste zwischen Nordspanien und Zentralasien. Mit zunehmender menschlicher Besiedelung Mitteleuropas werden Wisent und Auerochse anfangs wohl weniger der Ausrottung als der Verdrängung durch Störung ausgesetzt gewesen sein, so dass sich die wandernden Weidetiere immer weiter in den Nordosten Europas zurückzogen. So hielten in Mitteleuropa zu Zeiten der Römer vor rund 2.000 Jahren weit weniger Wisente und Auerochsen das Land offen; Germanien galt inzwischen als Waldland.

Grasland braucht den Biss

Um zu verstehen, wie das Zusammenspiel von Tieren und Gräsern zum Humusaufbau führt, sind einige biologische Kenntnisse vonnöten. Es gehört zu den Beson-

derheiten des Graslands, dass es verschwindet, wenn es dauerhaft ungenutzt bleibt. Während sich andere Pflanzen gegen den sogenannten Verbiss durch pflanzenfressende Tiere wehren, indem sie Bitterstoffe, Toxine oder Stacheln bilden, benötigt Gras die Beweidung. Der Biss durch Tiere löst hier einen Wachstumsimpuls aus. (Dieser kann durch Mähen imitiert werden, nicht aber der Beitrag der Beweidung zur biologischen Vielfalt.) Ohne Beweidung kommt es zur allmählichen Verwaldung, sofern es nicht zu kalt oder zu trocken ist; ansonsten verbuscht das Land, wie zum Beispiel im Sahel.

In der Natur gibt es keine Monokulturen, und so leben Gräser immer in vielfältigen Gesellschaften. Gras kommt in und zwischen vier Extremen vor – Hitze, Kälte, Trockenheit und Nässe: Gräser überstehen die extreme Kälte oberhalb der Baumgrenzen ebenso wie die extreme Hitze des Sahels. Gräser leben in feuchten Gebieten, wie den Auenlandschaften, ebenso wie in der meist trockensten Serengeti. Ihr Erfolgsprinzip liegt in ihrer Diversität: der regionspezifischen Zusammensetzung aus mehr- und einjährigen Gräsern, mit der sie so flexibel reagieren können wie keine andere Pflanzengesellschaft. Das gilt auch für alle Übergangs- und Mischformen zwischen nass, kalt, trocken und heiß – in Kombination und sogar im Wechsel.

Dauergrünland – der Faktor Zeit

Photosynthese – und damit Wachstum – findet nur statt, solange ausreichend Chlorophyll in den Blättern ist. Dauergrünland zeich-

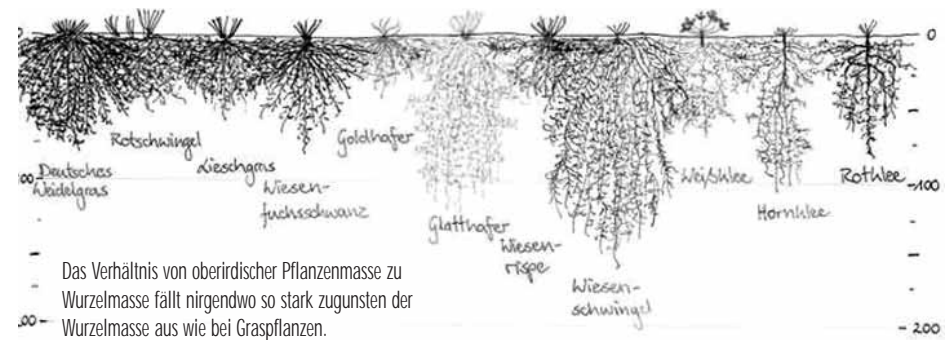


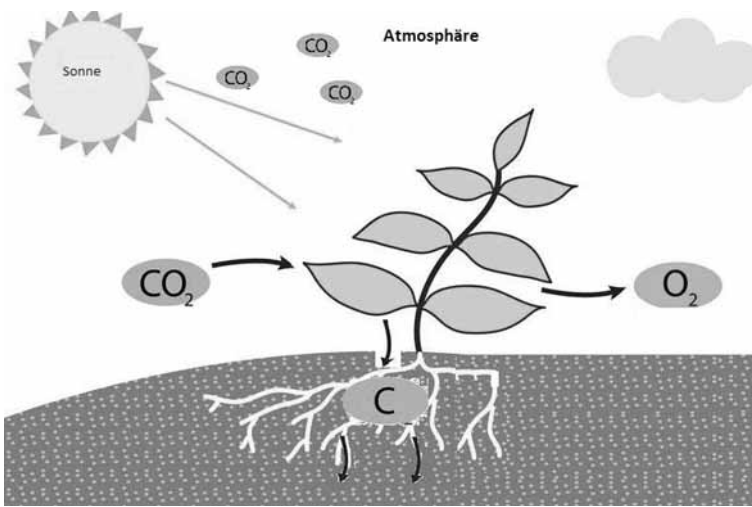
Abbildung von Michaela Braun im Wurzelatlas von L. Kutschera & E. Lichtenegger (1997)

net sich durch eine besonders lange Vegetationszeit aus. In unseren Breiten wächst bereits im März und April viel Gras. Hingegen können die Laubbäume erst wieder nach dem Ausschlagen der Blätter wachsen, und bereits im Spätsommer schrumpft mit jedem gelben Blatt ihre Kapazität zur Speicherung von CO₂.

Um die weltweite Bedeutung des Graslands für die Bodenfruchtbarkeit zu verstehen, genügt es also nicht, nur das oberirdische Wachstum wahrzunehmen; denn dann führt insbesondere der Vergleich von Grasland und Wald fast zwingend zu der irrigen Schlussfolgerung, Wald- und Ackernutzung seien generell produktiver. Angetrieben von der Sonne, macht die Photosynthese pflanzliches Wachstum möglich, wobei wir den unterirdischen Zuwachs von Biomasse an den Wurzeln meistens gar nicht wahrnehmen. Das Verhältnis von oberirdischer Pflanzenmasse zur Wurzelmasse fällt nirgendwo so stark zugunsten der Wurzelmasse aus wie bei Graspflanzen. Wie der oberirdische Zuwachs stammt auch der unterirdische überwiegend aus dem CO₂ der Luft. Das gilt folglich auch für den Humus, der durch die Arbeit der Bodenorganismen vor allem aus den verrottenen Graswurzeln entsteht. Deshalb kann man für Grasböden vereinfacht formulieren: Die Wurzeln von heute sind der Humus von

morgen. Im Gegensatz dazu fallen Blätter und Streu von z.B. Gehölzpflanzen auf den Boden und verrotten dort, noch ehe sie in den Boden transportiert werden. Dabei erfolgt die Humusbildung quasi indirekt und ist deshalb mit gasförmigen Verlusten in die Atmosphäre verbunden. Laut FAO speichern die Böden unter dem Grasland fast 50% mehr Kohlenstoff als Waldböden. Bäume akkumulieren während ihrer Lebenszeit einen Großteil ihrer pflanzlichen Biomasse im Holz. Dieser Zeitraum – und nicht der Zustand eines bestimmten Moments – muss deshalb bei Vergleichen zugrundegelegt werden.

Wie beim Zellumbau im menschlichen Körper finden auch im Boden aufbauende und abbauende Prozesse immer gleichzeitig statt. Wird Boden nachhaltig bewirtschaftet bzw. ist das Beweidungsmanagement nachhaltig, überwiegt der Bodenaufbau. Mehr als die Hälfte der durch Photosynthese entstehenden Biomasse besteht aus Kohlenstoff – dem C aus dem CO₂ der Luft. Deshalb entlastet jede zusätzliche Tonne Humus im Boden die Atmosphäre um rund 1,8 Tonnen Kohlendioxid (1,8 Tonnen CO₂ = 0,55 Tonnen C sowie 1,25 Tonnen O₂) Umgekehrt belastet jeder Schwund von Humus durch nicht angemessene Bodennutzung die Atmosphäre entsprechend mit CO₂. (s. Grafik Seite 6)



Photosynthese, vereinfacht

Eigene Darstellung, ÖBV

Beweidungsmanagement

Die Potenziale eines nachhaltigen Weidemanagements werden erheblich unterschätzt. In Steppengebieten liegen die größten irdischen Kohlenstoffspeicher! Es ist möglich, durch ein nachhaltiges Beweidungsmanagement die Qualität und Produktivität des Dauergraslands zu fördern und sogar erodierte Ackerflächen zu revitalisieren. Auch unter Klimaaspekten bedeutet gutes Weidemanagement nicht notwendigerweise Extensivierung. Vielmehr muss der Tierbesatz immer flexibel an das Graswachstum angepasst werden, denn nicht nur Über- sondern auch Unterbeweidung kann Potenziale verschenken.²

Um die Bodenfruchtbarkeit auf Dauer zu erhalten und zu fördern, muss sich Gras nach der Beweidung regenerieren. Wenn die Halme kürzer als etwa fünf Zentimeter abgeweidet werden, verbleibt nicht mehr genug Energie (ATP) im Blattgrün, um die Photosynthese wieder zu starten. Die einzelnen Graspflanzen zapfen dann ihre Wurzelmasse an und bilden mit deren Energie oberirdisch so lange

Blattgrün, bis das ATP für den Start der Photosynthese wieder ausreicht. Wiederholte Beweidung ohne Regeneration der Wurzelmasse belässt den einzelnen

Gräsern immer weniger Reserve. Letztlich führt Überweidung zum Absterben.

Der Trend geht weiter in die falsche Richtung

Zu den großen landwirtschaftlichen Fehlentwicklungen zählen die Über- und Unterbeweidung von Grasland, der Umbruch von Grasland, nicht-nachhaltiger Ackerbau sowie die Fütterung von Grasfressern mit Ackerfrüchten. Heute gibt es weltweit 1,6 Mrd. Rinder und Büffel – das sind doppelt so viele wie vor fünfzig Jahren. Die in den letzten Jahrzehnten hinzugekommenen 800 Mio. Rinder stehen aber nicht mehr auf Grasland, sondern quasi auf Ackerland, denn für sie wird Futter angebaut, während sie ihr Leben ohne Weidegang fristen müssen. Damit wurden sie zu Nahrungskonkurrenten des Menschen gemacht.

Zudem werden die angesprochenen riesigen Potenziale der Beweidung nicht genutzt, im Gegenteil: Trotz gesetzlicher Einschränkungen hält der Trend zum Grünlandumbruch an und verursacht Wind- und Wassererosion. In der Folge gelangen weltweit große Mengen CO₂ in die Atmosphäre. Paradoxerweise wird der Bodenschwund jedoch

meist umso weniger wahr- und ernstgenommen, je dicker die fruchtbaren Bodenschichten (noch) sind. Wissenschaftlich belegt, aber öffentlich wenig bekannt, ist der Verlust der Bodenfruchtbarkeit Nordamerikas um 25 bis über 30% innerhalb der letzten 100–130 Jahre – stellenweise bis zur völligen Zerstörung der Humusschicht. Die Schwarzerdeböden der Ukraine waren noch zu Beginn des 20. Jh. bis zu drei Meter mächtig, menschengemachte Erosion ließ sie laut FAO und Weltbank in nur hundert Jahren auf die Hälfte schrumpfen.

Ähnliches gilt für andere Grünlandregionen. Bei Recherche- und Vortragsreisen 2013 und 2014 in Argentinien erschrak ich, denn ich sah nicht nur die durch Anbau von gentechnisch manipulierter Sojabohne in Monokultur degradierten Ackerböden, sondern auch ähnlich degradiertes Weideland. Dort wird heute nicht mehr umgetrieben, der Gaucho wurde quasi durch den Zaun ersetzt. Da zudem die Bestandsdichten üblicherweise auch nicht flexibel an den Bedarf angepasst werden, entsteht wegen der (noch) guten Böden und des wüchsigen Klimas zwangsläufig viel überständiges Gras; dort sprießen dann Baumschösslinge, die in kurzer Zeit massiv verholzen. So schrumpft die verbleibende Weidefläche zwangsläufig und wird in der Folge überweidet. Die Unterbeweidung führt hier zur Überbeweidung.

Wer ist hier der Klima-Killer?

Kuh & Co. sind seit Jahren in Verruf geraten. Warum aber kommen seit vier Jahrzehnten Studien zu dem Ergebnis, Rinder seien im

² Siehe hierzu das von Alan Savory entwickelte „Holistic Management“

Vergleich zu Schwein und Huhn schlechtere Futtermittelverwerter? Weil erstere nicht an dem gemessen werden, was sie am besten können: Gras verwerten!

Und warum lautet die Schlussfolgerung von Wissenschaftler*innen regelmäßig, Rinder seien Klima-Killer? Weil sich Studien auf die Messung von Methan-Emissionen (CH₄) beschränken. Aus dieser Perspektive schneidet eine Kuh mit 10.000 Jahreslitern gegenüber der mit 5.000 Litern „besser“ ab, weil sie weniger Methan pro Kilogramm Milch emittiert. Tatsächlich rülpsen Kühe Methan, das 25-mal so relevant für das Klima ist wie CO₂, während Geflügel, Schwein und Mensch nur geringe Mengen an Methan pusten. Doch Rinder, die auf Spaltenböden und Beton leben und Ackerfutter erhalten, können der Belastung der Atmosphäre durch Methan keine Entlastung durch Humusbildung auf der Weide entgegenhalten. Außerdem unterschlagen die Studien, dass die Herstellung von Stickstoffdünger für Ackerfrüchte extrem energieaufwendig ist und pro Tonne rund fünf Tonnen CO₂ freisetzt. Bei seiner Anwendung auf dem Acker entstehen zudem pro 100 Tonnen Dünger 2–5 Tonnen Lachgas (N₂O); dieses ist mehr als 300-mal so klimarelevant wie CO₂ und zwölfmal klimarelevanter als Methan.

Wissenschaft muss wissenschaftlicher werden – und Politik darf nicht das Vorsorgeprinzip mit Füßen treten. Die Produktion und der Konsum von Fleisch müssen drastisch verringert werden! Die EU hängt am Tropf: 70% der hier verfütterten Proteine werden im-

portiert. Sie entziehen den Herkunftsländern Nährstoffe und Wasser und belasten dort wie hier Böden und Gewässer sowie letztlich die tierische und menschliche Gesundheit.

Gesunde Kühe können Fleisch oder jährlich 5.000 Liter Milch nur aus Gras erzeugen: Das ist Klimaschutz auf der Weide ohne Nahrungskonkurrenz zum Menschen!

Anita Idel ist Tierärztin, Mediatorin und Coach für fruchtbare Landschaften. Daneben hat sie Lehraufträge an verschiedenen Universitäten. Sie war Lead-Autorin des Weltagrарberichts und ist Mitbegründerin zahlreicher Organisationen wie der AG Kritische Tiermedizin (1983), des Gen-ethischen Netzwerks (1986) und der Gesellschaft für Ökologische Tierhaltung (1991).

www.anita-idel.de

Für ihr Buch Die Kuh ist kein Klima-Killer! – Wie die Agrarindustrie die Erde verwüstet und was wir dagegen tun können (Metropolis, 2010; 7. Auflage 2019) erhielt Anita Idel 2013 den Salus-Medienpreis.

Dieser Artikel ist zuerst in der Zeitschrift Oya Nr. 50/10-11-2018 erschienen (<https://oya-online.de/>). Wir danken für die Möglichkeit des Wiederabdrucks.

Empfehlung der ÖBV:

Anita Idel & Andrea Beste: Vom Mythos der klimasmarten Landwirtschaft. Oder warum weniger vom Schlechten nicht gut ist. Zu bestellen im ÖBV-Büro oder Download unter: <https://tinyurl.com/yxarbtme>

ÖBV-Vollversammlung 2019 Wechsel im Vorstand

Unsere Vollversammlung fand am Sonntag, den 24. Februar in Linz statt. Dabei wurde auch unser Vorstand neu gewählt. Anneke Engel hat heuer nicht mehr für den Vorstand kandidiert, wird uns aber als aktives ÖBV-Mitglied erhalten bleiben. Wir danken Dir für Dein Engagement und hoffen, Dich weiterhin bei Bildungsveranstaltungen oder in Arbeitsgruppen wiederzusehen!

Neu in unserer Runde können wir Isabella Bösch-Weiss begrüßen, sie wurde in den engen Vorstand gewählt. Herzlich willkommen! Eine Vorstellung von Isabella und ihrem Hof findet Ihr auf unserer Website, unter „die ÖBV“.

Im Vorstand sind: Hans Kriechbaum (Obmann), Franziska Schrolmberger (Obmann Stellvertreterin), Daniela Kohler, Franz Rest, Isabella Bösch-Weiss, David Jelinek, Johann Schauer.

Seitdem hatten wir bereits eine produktive Vorstandsklausur. Wir sind für alle Anliegen rund um die ÖBV für Euch da!

Der Vorstand der
ÖBV-Via Campesina Austria

EIN NEUES TIERSCHUTZVOLKSBEGEHREN – WIR MISCHEN UNS EIN! ABER WIE?!

Im Februar präsentierte das neue Tierschutzvolksbegehren seine Forderungen¹ und befördert damit die Debatte über Tierhaltung in der Landwirtschaft. Als ÖBV wurden wir eingeladen, uns bei der Erstellung des Forderungskatalogs einzubringen. Das löste eine Debatte aus, die wir hier mit Euch teilen wollen.

VON JULIANNA FEHLINGER



Foto: Käthe Knittler

Aktuell können wir beobachten, wie Handelsketten im Namen des Tierschutzes immer höhere Auflagen durchsetzen, damit sie am Markt die Nase vorne haben. Bei Milchprodukten wird mit „365 Tage Freilauf“ geworben. Den meisten kleinen Betrieben, die keinen Laufstall für ihre Kühe haben, diese jedoch auf die Weide und die Alm schicken, wird damit der Marktzugang zunehmend verwehrt.

Höfesterben im Namen des Tierschutzes

Besonders im Bio-Sektor führt das aber zum Abdrängen von kleineren Höfen, die sich die Investitionen für einen neuen Stall nicht leisten können. Ebenso betroffen sind Bergbetriebe, die durch die beengte Hof- und/oder finanzielle Lage und die Steiflächen kaum Möglichkeiten für einen Um- oder Neubau haben. Aufgrund der enormen Konzentration im Einzelhan-

del und in der Verarbeitung von Lebensmitteln sind die alternativen Absatzmöglichkeiten für die Höfe meist nicht vorhanden. Es ist für den Handel relativ einfach, sich hier als Retter der Tiere darzustellen, da wichtige Verbesserungen in der Tierhaltung über Jahre am Abblocken des Bauernbunds scheiterten. Anstatt eine gesellschaftliche Debatte über Tierschutz und den Wert der kleinen Höfe zu führen, kann nun von den Handelsketten definiert werden, was „Tierschutz“ ist. Teilweise versuchen nun auch Tierschutzorganisationen eigene Tierschutzmarken mit den Handelsketten zu entwickeln.

Ihnen allen ist gemein, dass sich Tierschutz nur um die Haltungsbedingungen im Stall dreht oder um Eingriffe wie das Kupieren von Schwänzen. Fütterung und Züchtung werden außen vorgelassen, obwohl sie enorme Auswirkungen auf die Gesundheit der Tiere, ihr Wohlbefinden und die Vielfalt der Wildtiere und Insekten haben.

Tierschutz mit Bauern und Bäuerinnen verhandeln!

Tierschutz ist daher ein Thema, das Bauern und Bäuerinnen weder dem Handel noch den „Tierschützer*innen“ überlassen dürfen. Es hat eine hohe Bedeutung für die bäuerlichen Wirtschaftsweisen und kann aufgrund seiner hohen Zustimmung in der Gesellschaft als ein Hebel für den Erhalt einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft genutzt werden. Zu Recht haben wir als Bauern und Bäuerinnen Vorbehalte, mit Tierschutzorganisationen zusammenzuarbeiten, wenn diese oft

Tierhaltung im Allgemeinen ablehnen oder Bauern und Bäuerinnen ihre romantischen Vorstellungen von Tierhaltung aufbürden wollen – ohne den Preis dafür zu zahlen.

Indem wir uns einmischen, setzen wir als ÖBV Schritte, die zeigen, dass umfassender Tierschutz einen Beitrag zum Erhalt der kleinbäuerlichen Landwirtschaft leisten kann. Vor diesem Hintergrund haben wir uns bei der Erstellung der Forderungen des Volksbegehrens eingebracht. Wir haben dabei auf Themen gesetzt, die im Tierschutz oft ausgeblendet werden: artgemäße Fütterung, Hochleistungszucht und stressfreie Schlachtung. Da höhere Tierschutzstandards nicht auf den Schultern der Bauern und Bäuerinnen lasten dürfen, beinhaltet das Forderungspaket des Volksbegehrens ein existenzsicherndes Einkommen für die Höfe, sowie mehr Transparenz für Konsument*innen und eine Ausrichtung der öffentlichen Mittel nach Tierwohlkriterien.

Welche Potentiale und Risiken wir im Tierschutzvolksbegehren für die ÖBV sehen, zeigen die folgenden Diskussionsbeiträge.

Was mit Tierschutz genau gemeint ist? Das ist genau die Debatte in die wir uns einmischen müssen!

Wenn Du Dich auch in diese Diskussion einbringen willst und Deine Erfahrungen und Deine Sicht der Dinge einbringen willst, dann schreib uns unter: office@viacampesina.at oder per Post an die Büro Adresse.

Julianna Fehlinger, ist Geschäftsleiterin der ÖBV und hat auf verschiedenen Kuh- und Ziegenalmen und auf einem Milchviehbetrieb gearbeitet.

¹ Nähere Infos unter: <https://tierschutzvolksbegehren.at/>

OFFENE DEBATTE

VON JOHANN KRIECHBAUM

Ich habe bei der Pressekonferenz des Tierschutzvolksbegehrens als Experte teilgenommen, um klar zu sagen, dass wir einen Tierschutz brauchen, der kleinbäuerliche Strukturen erhält, statt in seinem Namen das Höfesterben zu beschleunigen.

Die Initiator*innen des Volksbegehrens sind aktiv auf uns zugegangen, da sie bewusst eine Debatte mit den Bauern und Bäuerinnen führen wollen. Für uns eröffnen sich dadurch Möglichkeiten, um die Anliegen der ÖBV-Höfe, wie wiederkäuergerechte Fütterung, stressfreie Schlachtung und bessere politische Rahmenbedingungen für kleinbäuerliche Betriebe voranzutreiben. Einige der Forderungen des Volksbegehrens sind aus der Perspektive des Tierschutzes ungewöhnlich und zeigen, dass die bäuerliche Perspektive ernst genommen wird. Besonders die Forderung nach einer artgemäßen Fütterung mit gentechnikfreien und ökologisch nachhaltig produzierten Futtermitteln aus regionaler Herkunft ist zentral, da sie kleinbäuerliche Wirtschaftsweisen gegenüber den agrarindustriellen bevorzugt. In unserem Sinne sind auch die Forderungen nach einem Verbot des Exports von Kälbern und Lämmern formuliert, sowie die Umstellung der Zuchtprogramme, um auf Robustheit und Gesundheit zu züchten, statt auf extreme Milchleistung oder Fleischzunahme. Einer klimaschonenden und kleinbäuerlichen Wiederkäuerhaltung, die auf Gras basiert, wird dadurch ein klarer Vorzug gegeben. Zugleich wird die Exportorientierung der Milch- und Fleischproduktion und die Importabhängigkeit bei Futtermitteln in Frage gestellt. Tierschutz muss aber auch finanziert



Foto: Anton Riesenhuber

werden! Eine Umschichtung der Fördermittel für eine tiergerechte Haltung, die ein existenzsicherndes Einkommen für die Höfe sichert, ist Teil des Gesamtpakets der Forderungen. Ebenso sollen in öffentlichen Einrichtungen wie Krankenhäusern und Schulen Produkte aus tiergerechter Landwirtschaft bevorzugt werden.

Vorbehalte und Sorgen offen ansprechen

Tierschutz ist für die Landwirtschaft ein wichtiges Thema, das jedoch zu Recht mit Sorge und Vorbehalten von Bauern und Bäuerinnen betrachtet wird. Gerade die Sorge um weitere Kontrollen in den Ställen ist berechtigt. Die aktuellen Entwicklungen zeigen, dass ein Tierschutz, der vom Handel vorangetrieben wird, zu einem undurchdringlichen Dickicht an unterschiedlichen Tierschutzstandards führt und die Kosten für die Kontrollen auf die Betriebe abgewälzt werden. Um das zu verhindern und zu ändern, brauchen wir eine offene und kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema!

Johann Kriechbaum ist Biobauer und Obmann der ÖBV.

BÄUERLICHES TIERWOHL?

VON JOHANN SCHAUER

Aus meiner Sicht ist es für uns als bäuerliche Organisation wichtig, sich aktiv mit dem Thema Tierschutz auseinanderzusetzen. Nur durch einen Dialog und die intensive Auseinandersetzung mit den Anliegen der Tierschützer*innen und Tierhalter*innen ist es möglich, sinnvolle Lösungen zu entwickeln. Was Tierwohl wirklich bedeutet und wie man Akzente setzen kann, sollte auf alle Fälle in Diskussion mit Bauern und Bäuerinnen erarbeitet werden. Was dabei herauskommt, wenn der Handel die Richtlinien diktiert, kann man bei dem aktuellen 365-Tage-Freilauf-Programm beobachten. Hier werden Kleinstbetriebe aus dem Markt gedrängt, weil ihre Tiere in den Wintermonaten angebunden sind. Ich wage es zu bezweifeln, dass es Kühen auf Bio-Großbetrieben mit großen Laufställen unbedingt besser geht. Dort findet nicht immer Weidehaltung statt und eine Almweide gehört eher zur Ausnahme. Zudem glaube ich, dass sozial schwächere Tiere bei großen Einheiten mehr unter Druck geraten können. Wie wäre es mit einem Qualitätsprogramm „Milch aus Gras“? Das würde höheres Tierwohl und zugleich die Milchqualität fördern ...

Es wird aber auch viel Überzeugungsarbeit bei den Konsument*innen tierischer Produkte nötig sein. Doch das ist nicht bloß eine Frage an Konsument*innen, sondern hier ist die Agrarpolitik gefragt! Es braucht Rahmenbedingungen, die Tierwohl erst ermöglichen. Kürzlich habe ich ein Interview mit dem Ethiker Christian Dürnberger gelesen, in dem er gesagt hat: „Der Blick in den Stall gleicht einem Blick in den Spiegel der Gesellschaft“

Da ist sicher was dran.

Johann Schauer ist ÖBV-Vorstandsmitglied und Bioochsenmäster in Natternbach, OÖ.

WARUM DAS JETZT?

VON FLORIAN WALTER

Österreichs Regierung hat die UN-Konvention zum Schutz der Kleinbäuer*innenrechte nicht unterschrieben. Wir nehmen es hin. Tausendfach unterlassene Hilfeleistung im Mittelmeer. Schweigen. Wir erleben eine Demokratiekrise in Europa ... ABER, wenn es Tieren nicht wohl geht, begehrt das Volk auf. Da überlesen sogar manche kritische Bäuer*innen, was zwischen den Zeilen dieses Volksbegehrens steht:

„Für eine ... zukunftsfähige Landwirtschaft“, bedeutet, dass nur „zukunftsfähige“ Betriebe überleben können. Die, die aufgeben müssen und eingehen, waren dann eben nicht „zukunftsfähig“.

„Tieren muss es möglich sein sich ausreichend frei zu bewegen“ bedeutet das AUS für Kleinbetriebe mit Weide- und Anbindehaltung, die ihren Grund nicht zube-tonieren können oder wollen. Ein Bergbäuer*innenver-nichtungsprogramm.

„Nationale landwirtschaftliche Fördermittel sind so umzuschichten, dass sie Verbesserungen des Tierwohls über den Mindeststandard hinaus unterstützen“ bedeutet: keine Existenzsicherung sondern Investitionszwang.

„Ein besseres Leben für Katzen und Hunde“ Besser als wer? Wollten wir nicht ein gutes Leben für alle? Waren es nicht die Menschenrechte wofür wir einst kämpften?

„Durch bundesweite Programme ist die Umstellung auf robustere, gesündere Rassen voranzubringen“ Welche „Rasse“ „gesund“ und „robust“ ist, entscheidet wer eigentlich?

„Kastrationen ohne Schmerzausschaltung beenden“ Reißerische Falschmeldung: Ist bereits verboten!

„Verpflichtende Tierwohlkennzeichnung“ Warum, ich dachte es sollte allen Tieren besser gehen? Oder geht's in diese Richtung: Kauft nicht beim Anbindebauern, sondern die tierschutzzertifizierte Supermarktware. Hier machen sich die Tierschutzorganisationen zu Handlangern der Lebensmittelkonzerne.

„Parteienstellung in gerichtlichen und behördlichen Verfahren für Tierschutzorganisationen“ Wollt ihr wirklich, dass Vereine, deren Fernziel die Abschaffung der Nutztierhaltung ist, „Parteienstellung“ erhalten? Der Verein gegen Tierfabriken ruft dazu auf, Bauern und Bäuerinnen beim Almbtrieb anzuzeigen und möchte die Anzahl der Almen verringern.

Florian Walter, ein an seinen Hof angebundener Bergbauer

WIDERSPRUCH?

VON ISABELLA BÖSCH-WEISS

Das Tierschutzvolksbegehren will etwas daran ändern, wie wir Nahrungsmittel erzeugen. Über den Hebel des Tierwohls soll das Ernährungssystem umweltgerechter, gesünder und artgemäßer werden. Genau da liegt das Problem: Wer eine zukunftsfähige Landwirtschaft will, muss das derzeitige System als Ganzes in Frage stellen, statt an einzelnen Schrauben zu drehen.

Ein möglicher Weg zu einer anderen, ökologisch und sozial nachhaltigen Landwirtschaft ist die Stärkung kleinbäuerlicher Strukturen. Auf den ersten Blick scheint das auch das Anliegen der Initiator*innen des Volksbegehrens zu sein. So ist auf der Homepage etwa zu lesen: „Mit unserer Initiative tragen wir dazu bei, dass auch für die nächsten Jahre die Ernährungssouveränität und das Überleben kleinbäuerlicher, familiärer Strukturen gesichert wird.“ Doch in den konkreten Forderungen des Volksbegehrens kommen die Worte kleinbäuerlich, kleinstrukturiert und Ernährungssouveränität nicht ein einziges Mal vor. Stattdessen stoße ich auf Anliegen, die die Konzentration auf agrarindustrielle Betriebe und damit das Höfesterben forcieren.

Aus der Forderung 1.4.: „Die [...]Tötung männlicher Küken von Legerassen soll verboten werden, sobald Methoden für eine frühzeitige Geschlechtsbestimmung im Ei praxistauglich sind.“

Diese Forderung nutzt jenen konventionellen Betrieben, die derzeit unter Rechtfertigungsdruck für das Vergasen oder Schreddern von Küken stehen. Sie hilft auch Biobetrieben, die sich so die vorgeschriebene – völlig ineffiziente – Aufzucht der Bruderhähne ersparen würden. In beiden Fällen unterstützt sie eine Form der Landwirtschaft, die Tiere zu Tausenden hält und nach einem Jahr, wenn sie die für den Profit notwendige Legeleistung nicht mehr erbringen, austauscht.

Was wir stattdessen brauchen, ist eine Landwirtschaft, in der es völlig egal ist, ob männliche oder weibliche Küken zur Welt

Foto: Anton Riesenhuber



ÖBV-Info I

kommen. In der beide unter würdigen Bedingungen und mit vertretbarem Aufwand der menschlichen Ernährung dienen können.

Aus der Forderung 3.1.: „Nach dem [...] Vorbild der vierstufigen Kennzeichnung von Schaleneiern sind alle tierischen Lebensmittel in Einzelhandel [...] nach Tierwohlkategorie [...] zu kennzeichnen.“

Die Kennzeichnung der Eier hat das kurze Leben mancher Hühner zweifelsohne verbessert. Aber sie hat das Höfesterben nicht aufgehalten, im Gegenteil. Wer in neue Ställe investiert hat, musste diese Ausgaben wieder erwirtschaften, meist über den Weg des Wachsens. Kleinere Betriebe, egal ob die Haltungformen den neuen Anforderungen entsprachen, gerieten unter Konkurrenzdruck und mussten weichen. Jede neue Kennzeichnung und die damit verbundenen Auflagen verstärken diese Dynamik.

Wir brauchen ein Ernährungssystem, das den Kontakt von Produzierenden und Konsumierenden fördert. Dazu gehört eine Landwirtschaft, die wir alle als mündige Bürger*innen mitgestalten, und die uns nicht auf die Rolle der Konsument*innen im Supermarkt reduziert.

*Isabella Bösch-Weiss ist
Biobäuerin in der
Südoststeiermark und
Vorstandsmitglied der ÖBV.*

ÖBV-Stammtisch der Regionalgruppe Unteres Mühlviertel

Di, 14. Mai 2019, 20:00
Wirt z'Trosselsdorf, 4212 Neumarkt/Mühlkr.
(OÖ)

Wir treffen uns, um uns kennenzulernen und zu vernetzen, über Neuigkeiten in der Lebensmittelpolitik zu reden und zu überlegen, was wir weiter miteinander machen können. Alle Interessierten sind willkommen.

Lebenswerke weitergeben. Perspektiven für Höfe ohne Nachfolge & für Existenzgründer*innen

in Vbg, Tirol, Stmk, Knt, NÖ, Slzb

Zielgruppe: Bäuerinnen und Bauern, die sich für ihr Lebenswerk eine Nachfolge wünschen, sowie künftige Bäuerinnen und Bauern auf der Suche nach einem Betrieb oder einer Betriebsgemeinschaft.

Inhalt: Vortrag zu zwischenmenschlichen oder rechtlichen Aspekten der außerfamiliären Hofübergabe, Weltcafé zum Kennenlernen.

Kursbeitrag: 16 Euro pro Person/Paar

8. Mai, 19:00–21:30
Bäuerl. Schul- und Bildungszentrum
6845 Hohenems, Rheinhofstraße 16 (Vbg)

9. Mai, 18:00–21:00
Landwirtschaftl. Landeslehranstalt,
6200 Rotholz 46 (Tirol)

11. Mai, 14:00–17:00
Fachschule St. Martin, 8230 Hartberg,
Gartengasse 6 (Stmk)

15. Mai, 18:00–21:00
Maschinenring Klagenfurt,
Drasendorfer Str. 42 (Knt)

22. Mai, 19:00–21:30
Francisco Josephinum, 3250 Wieselburg,
Schloss Weinzierl 1 (NÖ)

24. Mai, 14:00–17:00
LFS Bruck, 5671 Bruck/Großglocknerstraße,
Bahnhofstraße 5, (Szb)

Weitere Infos:

www.perspektive-landwirtschaft.at

Veranstaltet von Netzwerk Existenzgründung
Landwirtschaft

Filmabend: Unser Saatgut. Wir ernten, was wir säen

Do, 30. Mai 2019, 19:30
Kino Lichtspiele Lenzing,
4860 Lenzing, Hauptplatz 6, (OÖ)

Vorpremiere: „Ich, Bauer: Die Bäuerin das bin ich!“, Porträt Christine Pichler-Brix

Di, 4. Juni, ab 19:00, freier Eintritt
Kino Lichtspiele Lenzing, 4860 Lenzing,
Hauptplatz 6, (OÖ), veranstaltet von ServusTV

Anmeldung: office@lichtspiele.com oder
telefonisch: 07672-92921

TV-Tipp: „Ich, Bauer: Die Bäuerin das bin
ich!“ mit Christine Pichler-Brix

Fr, 21. Juni, 21:15 auf ServusTV

Zukunftssymposium Regionalentwicklung

Fr, 16. August 2019, 15:00

Arena Wagram (NÖ)

mit Franz Rohrmoser, Christian Hiß und
Andrea Heistingner

Initiativen und regionale Zusammenschlüsse
werden vorgestellt

Bäuerinnenkabarett „Die Miststücke“

19:30, Kirchberg am Wagram

Agrarpolitischer Grundkurs der ÖBV 2019/20

4 x 2 Tage zwischen Nov 2019 – März 2020
(aufeinander aufbauend!)

Je ein Termin in OÖ, NÖ, Tirol, Stmk oder
Kärnten

Wie wird in Österreich eine Idee zum Gesetz?

– Wie verschaffe ich mir Gehör in einer poli-
tischen Diskussion? – Was hat die Welthan-
delsorganisation mit den EU-Subventionen zu
tun? – Wie finde ich Mitstreiter*innen für ein
gemeinsames Anliegen? – Wie entsteht die
Gemeinsame Agrarpolitik der EU? – Wie
funktioniert die gesetzliche Interessensvertre-
tung der Bäuer*innen in Österreich? – Was ist
das Potential von Konflikten? – Wie können
wir besser für (klein)bäuerliche Landwirtschaft
und Ernährungssouveränität eintreten?

Mit verschiedenen Expert*innen für Agrarpoli-
tik und/oder zivilgesellschaftliches Engage-
ment.

Wenn Dich der Grundkurs (vielleicht) interes-
siert, dann schick uns doch bitte eine kurze
Nachricht, damit wir Dich über die weiteren
Planungen auf dem Laufenden halten könn-
en: veranstaltung@viacampesina.at

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Nähere Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine

Fortsetzung ÖBV-Info II S 28

STRESSFREIE SCHLACHTUNG VON TIEREN IN IHREM GEWOHNTEN LEBENSUMFELD

Manche Themen brauchen einen langen Atem und auch die Zuversicht, einen Schritt nach dem anderen zu setzen. Das gilt wohl auch besonders für das Thema stressfreie Schlachtung von Tieren in ihrem gewohnten Lebensumfeld, für das sich die ÖBV schier unermüdlich und seit 2013 einsetzt. Erfreulich ist, dass hier nun endlich etwas in Bewegung gerät.

VON LISA HOFER-FALKINGER
UND JOHANN SCHAUER



Foto: ÖBV-Archiv

Es bewegt sich was! Ein Lagebericht von der AG Stressfreie Schlachtung. Nachdem in Oberösterreich und in der Steiermark was vorangeht, hat sich mittlerweile auch das Gesundheitsministerium (BMSGK) mit einem Merkblatt zu Wort gemeldet. Tenor: Es braucht eine österreichweite Lösung. Im Herbst ist anscheinend auch vonseiten der neuen EU-Kommission eine Stellungnahme zu erwarten. Wir liefern an dieser Stelle einen Überblick über die aktuelle Lage und eine Einschätzung zu Knackpunkten aus klein- und bergbäuerlicher Sicht.

Was wir wollen

„Wir möchten Tiere, die wir auf unseren Höfen großziehen, auch in deren gewohntem Lebensumfeld stressfrei schlachten dürfen!“

Ausgehend von diesem Bedürfnis von bäuerlichen Direktvermarkter*innen, beschäftigt sich die ÖBV seit dem Jahr 2013, gemeinsam mit anderen bäuerlichen Organisationen, intensiv mit dem Thema stressfreie Schlachtung. Im Jahr 2014 war die ÖBV Mitbegründerin der „Plattform Stressfreie Schlachtung“.

Ziel: Wir wollen eine Legalisierung der Schlachtung im gewohnten Lebensumfeld erreichen: Es soll erlaubt sein, einzelne Nutztiere in ihrem gewohnten Lebensumfeld stressfrei zu betäuben und zu entbluten, und das tote Tier anschließend zum zugelassenen Schlachtbetrieb zu verbringen. Dies soll mit dem kleinstmöglichen technischen und finanziellen Aufwand für bäuerliche Direktvermarkter*innen genehmigt werden.

Hintergrund: Viele Bäuerinnen und Bauern bemühen sich, ihren Nutztieren ein möglichst angenehmes und würdiges Leben zu ermöglichen. In Dankbarkeit und Respekt möchten sie die Tiere bis zu deren Ende begleiten und den Schlachtprozess stressfrei und respektvoll gestalten. Weiters sind artgerechte Tierhaltung und tierschutzkonforme Schlachtung wichtige Grundlagen für die Produktion hochwertiger Lebensmittel. Speziell Direktvermarkter*innen legen auf diese Themen besonderes Augenmerk, weil sie alle Arbeitsschritte selbst, am eigenen Betrieb und in ihrem direkten Verantwortungsbereich ausführen.

Siehe: ÖBV-Konzept „Stressfreie Schlachtung von Nutztieren in ihrem gewohnten Lebensumfeld“ (Stand Sept. 2016) <https://tinyurl.com/y5tc7kbt>

Bericht aus Oberösterreich:

Nachdem LR Hiegelsberger im Juni 2018 dazu aufgerufen hatte, Pilotprojekte zur mobilen Schlachtung in OÖ einzureichen, hat Lisa Hofer-Falkinger genau das versucht. Erklärung des ausgerufenen Pilotprojektes: Es sollen in OÖ für das nächste Jahr drei Projekte zur „Stressfreien Schlachtung mit Schlachtanhänger“ mit bis zu 60 % gefördert werden, dann wird abgewartet, wie es funktioniert. Lisa Hofer-Falkinger ließ sich einen Entwurf für einen Schlachtanhänger zeichnen. Allerdings sind die Auflagen für einen Schlachtanhänger für die nötigen Gegebenheiten

am Hof sehr hoch und nur mit unverhältnismäßig hohem Finanzaufwand zu erfüllen. Das Pilotprojekt ist auf mittelgroße (ab ca. 60 – 100 GVE/Jahr) und große Schlachtbetriebe ausgelegt. Ein weiteres Problem ist auch, dass der Schlachtanhänger/-wagen nur für einen Schlachtraum zugelassen werden kann. Eine wichtige Frage ist, ob dann der Wagen auch von Partnerbetrieben genutzt werden kann. Durch eine gemeinschaftliche Lösung für mehrere bäuerliche Schlachtbetriebe könnte ein Wagen wirtschaftlich betrieben werden. Es geht aber weiterhin darum, potenzielle „Kostenfallen“ für Kleinbe-



triebe (z.B. durchgängige Anwesenheit des amtlichen Tierarztes) zu reduzieren. Diese Preise könnten sich dann erst wieder nur wohlhabendere Konsument*innen leisten.

Es wurden während der Beschäftigung mit dem Thema viele Kontakte geknüpft und viele Überlegungen angestellt. Klar ist mittlerweile auch: Es wird aber auf jeden Fall ein Projekt eingereicht. Allmählich scheint sich zu diesem Thema wirklich etwas zu bewegen. Es bleibt jedoch viel Arbeit, darauf zu pochen, dass die entstehenden Projekte wirklich im Sinne kleiner Höfe sind und dass die langjährige Vorreiterrolle der ÖBV und ihre Expertise zu diesem Thema anerkannt wird.

Am 31. Jänner 2019 hielt der Landesveterinärdirektor Dr. Thomas Hain einen Vortrag am Fleischrindertag der Bio Austria Bauerntage zu Transport und Schlachtung. Bei der Schlachtung hat er sich in seinen Ausführungen auf das Schlachten von Rindern auf dem Haltebetrieb bezogen. Zuerst hat er dabei die Situation in Deutschland beschrieben, die er im Rahmen einer Exkursion in der

Oberpfalz kennengelernt hat. Dann hat er erläutert, unter welchen Umständen diese Praxis auch in Österreich angewendet werden könne.

Für einen mobilen Teil einer Schlachthanlage bzw. einen Schlachthänger braucht es eine Einrichtung zum Fixieren der Rinder für die Untersuchung und zur Betäubung am Hof. Während der Betäubung und Entblutung soll ein amtlicher Tierarzt anwesend sein, wobei die Entblutung auf einem Klein-LKW oder Anhänger stattfinden soll (Blut muss vollständig aufgefangen werden). Die Fahrtzeit darf ca. eine Stunde betragen und es darf jeweils nur ein Rind pro Durchgang geschlachtet werden. Die Anlage muss folgendermaßen ausgestattet sein: Schnellwinde zum Hineinziehen des Rindes, Messerkorb mit mehreren Messern, zwei Bolzenschussapparate, Handwaschbecken mit Wassertank, abwaschbare Wände, Decke, Boden. Fachliche Anforderungen betreffen die Lebensmittelsicherheit, den Tierschutz, Tiergesundheit, Seuchenprävention und die Schlachtieruntersuchung.

Es ist positiv zu bemerken, dass sowohl vonseiten der Veterinär, wie auch der Politik dieser Bedarf von Kleinbäuer*innen, Direktvermarkter*innen und Konsument*innen an regionaler, unkomplizierter Fleischversorgung erkannt wird. Natürlich ist das ein Entwicklungsprozess, bei dem immer wieder angepasst werden soll. Aber jetzt soll rasch gestartet werden, damit junge Einsteiger*innen nicht entmutigt werden. Es gibt ja ohnehin schon so wenig kleine Direktvermarkter*innen.

Lisa Hofer-Falkinger ist Biobäuerin aus Arnreit (Mühlviertel).

Johann Schauer ist ÖBV-Vorstandsmitglied und Bioochsenmäster in Natternbach, OÖ.

STRESSFREIE HOFSCHLACHTUNG

Steiermark: Projekt „stressfrei.st – Initiative für eine stressfreie Hofschlachtung“.

VON FRANZISKUS FORSTER – INTERVIEW MIT ALOIS KIEGERL



Foto: www.stressfrei.st

In der Weststeiermark auf der Koralpe haben elf Betriebe gemeinsam eine Lösung gefunden, wie einzelne Tiere am gewohnten Fressplatz ohne Angst und Stress betäubt, am mobilen Schlachthänger getötet und dann zügig in die Schlachtstätte verbracht werden können.

Das Projekt „Initiative für eine stressfreie Hofschlachtung“ wurde Schritt für Schritt und mit viel Hirnschmalz entwickelt und mit den zuständigen Stellen abgestimmt. Finanziert wurde es zu einem Teil über ein LEADER-Projekt (d.h. durch Mittel der Europäischen Union, des Bundes und des Landes Steiermark), sowie über Eigenmittel der elf Betriebe. Es werden auch Spenden und Unterstützungserklärungen über eine Infokampagne im Internet unter www.stressfrei.st gesammelt. Diese Aktion läuft nach wie vor.¹

Zentral war im Entwicklungsprozess, Risiken zu benennen und diese in jedem einzelnen Schritt mitzudenken, um Tierleid zu verhindern, Gefahren für Tier und Mensch zu vermeiden und die bestmögliche Fleischqualität zu erreichen. Im Projekt sind innovative Lösungen im Ablauf der Schlachtung, bei der Konstruktion und beim Bau eines mobilen Schlachthängers gelungen. Die Eigenkonstruktion wurde in Zusammenarbeit mit der Firma Theissl² entwickelt und ist als Erweiterung der Schlachtstätte gemeldet. Die elf beteiligten Betriebe setzen sich nun für eine offizielle Genehmigung ein.

¹ Informationen zum Projekt: www.stressfrei.st oder Isabella Hiebaum 0676/842214406

² Bei Interesse an der Konstruktion des Anhängers können Sie Fa. Theissl, 8541 Schwanberg direkt kontaktieren (www.maschinentechnik-theissl.at).

Interview mit Alois Kiegerl, Obmann des Projekts

Forster: Gratulation zu Eurem Projekt! Es ist sehr erfreulich, dass sich endlich was bewegt!

Wie schätzt Ihr die Lage ein?

Kiegerl: Das Thema hat sehr viel Zeit gebraucht, bis es tatsächlich umsetzbar war. Wir hatten das Glück, dass wir zum richtigen Zeitpunkt mit unserem Projekt begonnen haben. Es ist uns gelungen unser Anliegen sachlich zu präsentieren. Es sieht jetzt eigentlich sehr gut aus und wir werden alles daransetzen, dass es zu einem positiven Abschluss kommt. Es war sehr wichtig, dass wir die LEADER-Förderung und die Unterstützung der Kammer für Land- und Forstwirtschaft bekommen haben. Das war unser Vorteil. Wenn wir die nicht gekriegt hätten, dann wäre der Start noch viel schwieriger gewesen. Wir haben uns damals unter anderem auch bei der ÖBV informiert und uns dann entschlossen, das anzugehen. Zwischenzeitlich hat's ja mal nicht so gut ausgesehen, aber jetzt sind wir schon sehr optimistisch.

Ja, auch in Oberösterreich ist einiges in Bewegung und auch das Ministerium hat jetzt ein Merkblatt veröffentlicht. Wie seht Ihr das?

Die einzelnen Punkte des Merkblattes sind für uns umsetzbar.

Es gibt ja einige Knackpunkte, damit das auch für Berg- und Kleinbetriebe umsetzbar ist. Die stressfreie Schlachtung wird immer ein Nischenprodukt sein und stellt eine Chance für Kleinbetriebe dar. Wichtig ist, dass in der Vermarktung die Vorzüge des Produktes klar dargestellt und dafür die Konsument*innen gefunden werden, die es ja gibt. Man muss dafür auch viel

wissen: Ich muss mich auch wirklich auskennen mit der Materie. Ich kann nicht einfach sagen: Ich tu jetzt irgendwas und schau dann mal, was passiert. Das geht einfach nicht. Wir haben einiges riskiert, aber ich glaube schon, dass wir einige Leute dabei haben, die fachlich kompetent sind. Wir haben immer herumgetüftelt. Wie können wir das zusammenbringen? 60 Sekunden sind nicht viel Zeit. Wie können wir das machen, dass alles Hand und Fuß hat? Dass es nicht zu teuer ist und dass man's auch gut reinigen kann. Ich getraue mich vorsichtig zu sagen, dass wir das zusammengebracht haben. Verbesserungen des Prototyps wird's sicher auch wieder geben. Das ist ein normaler Prozess. Für uns musste es eine Lösung sein, die wir das mit dem Auto oder einem kleinen Traktor ziehen können. Wenn man einen Ochsen drinnen hat, der ca. 800 kg wiegt und wenn das Gestell selbst 800 kg hat, dann schaffen das am Heckanbau nur große Traktoren, die bei uns die wenigsten haben.

Was Euer Beispiel schon sehr klar zeigt: Dass es wichtig ist, dass man sich zusammenschließt, dass man sich vernetzt. Zum Beispiel das Erfordernis, dass so ein Wagen an einen Schlachtbetrieb gebunden sein muss.

Wir sind fast alle Direktvermarkter*innen. Ein paar von uns haben einen Schlachtraum. Derzeit hören wieder viele Direktvermarkter*innen auf. Das heißt, da fehlen teilweise die Strukturen, die man für sowas brauchen würde. Ein Problem ist auch, dass es nur mehr wenige Metzger*innen gibt, die das Fleisch zerlegen. Meine große Hoffnung ist, dass ich einige junge Bur-



schen kenne, die das wieder lernen wollen, weil sie da eine Chance für die Zukunft sehen.

Es ist aber eine große Kostensache, so einen Schlachtraum aufrecht zu erhalten, das geht nur, wenn er von mehreren Betrieben genutzt wird. Ein Schlachthof, der tausende Tiere macht, der tut sich da wahrscheinlich leichter.

Was waren noch wichtige Gesichtspunkte für Euer Projekt?

Bei uns ist der Vorteil, dass es das gewohnte Fressgitter ist, wo das Tier immer frisst. Der Schritt, bei dem das Tier das Bewusstsein verliert, ist die Betäubung mit dem Bolzenschuss. Dafür wird das Tier am äußersten Fressplatz gefüttert und fixiert. Die Betäubung findet vom Fressgang aus statt und kann ohne zeitlichen Druck und mit der nötigen Ruhe erfolgen. Damit muss das Tier nicht in einen fremden Wagen gehen, was nur Stress verursacht. Wenn das der Fall wäre, dann brauche ich die stressfreie Schlachtung nicht, das kann ich so auch transportieren. Es geht hauptsächlich um Tiere, die nicht verladen werden wollen. Früher mit einer Kuh ist man ständig gefahren, die hatte keinen Stress. Aber das ist jetzt durch die Laufstallhaltung halt ein bisschen anders.

Wie läuft die Schlachtung dann weiter ab?

Ist der Schuss gefallen, wird das Tor geöffnet, der Anhänger steht bereit. Der Haken wird an einem Hinterbein fixiert und mittels Seilwinde wird das Tier auf den Anhänger hochgezogen. Nun heißt es schnell sein, denn zwischen Betäubung und Entblutung darf max. eine Zeitspanne von 60 Sekunden liegen. Der tatsächliche Tod des Tieres tritt erst mit dem Entbluten ein. Das Blut wird im Anhänger gesammelt und im Anschluss fachgerecht entsorgt. Ist das Tier vollständig entblutet, wird es mit der Seilwinde herabgelassen und der Anhänger geschlossen. Das Tier wird liegend transportiert. Nun sind 45 Minuten Zeit, um die Schlachtstätte zu erreichen. Diese muss mit dem Anhänger einfach zugänglich sein. Das Tier wird mit der Zugvorrichtung der Schlachtstätte vom Anhänger gehoben.

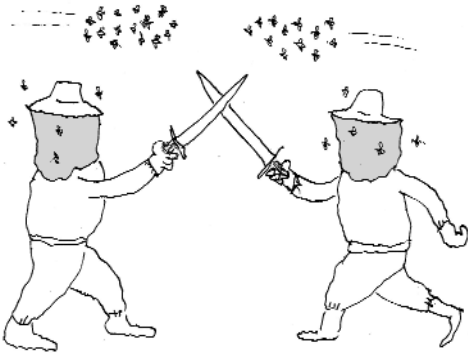
Danke für das Interview, Gratulation zu Eurem Projekt und alles Gute!

Alois Kiegerl ist Berg- und Biobauer in Trahütten und Obmann des Vereins „Initiative zur stressfreien Schlachtung auf der Koralm“.

SICH WEHREN WIE DIE BIENEN

Wie die Kärntner Imker*innen ihren Landesvorstand stürzten und einen Gesetzesvorschlag zu Fall brachten, der den sicheren Untergang der autochthonen Carnica-Biene bedeutet hätte.

VON HEIKE SCHIEBECK



Sie sei ruhig, sanftmütig, arbeitseifrig und leicht im Umgang. Das sagt man der grauen Biene *Apis Mellifera Carnica* nach, und deshalb ist sie so beliebt bei uns Bienenhalter*innen. Bei schönem Wetter imkere ich im Leiberl und ohne Gesichtsschutz. Doch wehe, ich gehe im Stress zu den Bienen. Wie wenn sie mir sagen wollten: „Bleib lieber weg in dieser Laune!“ bekomme ich gleich den ersten Stich. Nun sollen ja angeblich Menschen, die sich lange mit einer Tierart befassen, diesem Tier immer ähnlicher werden. Das fällt mir ein, wenn ich die Geschichte des erfolgreichen Kärntner Imker*innenaufstandes erzähle. Vorsicht sticht! Bitte nicht reizen!

Worum geht es?

Das Kärntner Bienenwirtschaftsgesetz (BiWGes) schreibt seit 1956 die Haltung der Carnica-Biene vor. Es wurde 2007 novelliert, mit strengeren Strafen versehen und im Landtag ein-

stimmig beschlossen. Warum diese Einschränkung? Die Carnica hat die südöstlichen Alpen nach der letzten Eiszeit besiedelt. Sie hat sich hier sehr gut angepasst und erträgt die langen Winter. Verschiedene Bienenarten im gleichen Gebiet zu halten, ist nur mit künstlicher Besamung möglich. In der Natur werden die jungen Königinnen in der Luft von Drohnen befruchtet, die bis zu 20 km weit fliegen und keine Grenzen respektieren. Sind Drohnen verschiedener Unterarten am Werk, kann die Verkreuzung nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Nur einige Kärntner Berufsimker*innen missachteten das BiWGes. Sie halten Hybridbienen – darunter die Buckfast-Biene, die aus acht Inzuchtlinien besteht – und behaupten, diese seien ertragreicher. Wissenschaftliche Studien beweisen das Gegenteil. Der Hintergrund ist wohl eher finanzieller Natur: Ist eine natürliche Vermehrung – wir nennen das Standbegattung – aufgrund der Verkreuzungen nicht mehr interessant, müssen alle Imker*innen regelmäßig gezüchtete Königinnen kaufen. Wie beim Hybrid-Saatgut kann damit ein Geschäft gemacht werden, die samenfesten Sorten – hier die Carnica – bleiben auf der Strecke.

Der Imker*innen-Aufstand

Auf Druck der Berufsimker*innen legte Agrarlandesrat Gruber im Jänner eine Novellierung des BiWGes vor, die das Halten von Hybridbienen in bestimmten Zonen, etwa im Lavanttal, erlauben sollte. Die Gesetzesbrecher würden mit der Novelle auch noch belohnt! Empört über dieses Ansinnen, stürzten die Kärntner Imker*innen wenige Tage später bei einer Info-Veranstaltung ihren eigenen Landesvorstand mit einem Misstrauensantrag.

Sie warfen dem Obmann vor, mit den Unterstützer*innen der liberalen Bienenhaltung gemeinsame Sache zu machen. Er hatte die Novellierung als Chance bezeichnet, um den jahrelangen Streit unter den Imker*innen beizulegen. In den folgenden Wochen zogen die aufgebrachten Bienenhüter*innen alle Register: Sie informierten die Öffentlichkeit, schrieben Petitionen, sammelten tausende Unterschriften und hielten Mahnwachen vor dem Klagenfurter Lindwurm. Agrarlandesrat Gruber staunte nicht schlecht, als er während der Begutachtungsfrist mehr als 160 Stellungnahmen mit stichhaltigen Argumenten gegen die Novellierung erhielt, in Kärnten ein Novum. Zu unserer Überraschung zog der Landesrat am 22. Februar seinen Vorschlag plötzlich zurück. Dazu hatten ihn wohl auch Proteste aus dem Carnica-Land Slowenien bewegt, wo Imker*innen beobachten, wie sich die Hybridisierung vom Lavanttal nach Dravograd ausbreitet.

Auf der Mitgliederversammlung des Landesverbandes für Bienenzucht im März schworen die zur Neuwahl angetretenen Teams den skeptischen Delegierten der 101 Bienenzuchtvereine, dass sie sich für eine kärntenweite Carnica-Schutzzone einsetzen. Wir werden unseren Interessenvertretern mehr als je zuvor auf die Finger schauen.

Heike Schiebeck

Longo mai, lebt in Bad Eisenkappel und ist Imkermeisterin.



Foto: Heike Schiebeck

SOKO MIST FÜHREN: BEAMEN?

Zum Tatbestand: Am Güterweg liegt Mist.

Ein Jogger hat also Anzeige erstattet, weil er so nicht Joggen kann (am Güterweg wohlgemerkt). Die Taskforce ist also ausgerückt, um die vermeintlichen Verbrecher*innen (für uns gilt die Unschuldsvormutung) zu fangen. Drei Polizisten mussten also ausrücken und sind bei uns am Hof erschienen und mussten meine Mutter befragen.

Ob wir Mist führen? Ja.

Wer haftet, wenn der Jogger ausrutscht? Meine Mutter hätte auf den Jogger getippt – falsche Antwort.

Weshalb wir bei diesem Wetter Mist führen?

Es ist schönes Wetter und hat schon drei Tage nicht geregnet – Viel besser wird's nicht!

Wie oft wir ausmisten?

Im Winter nicht, aber von März bis September ca. ein Mal im Monat.

Mist führen ist per se kein Verbrechen – dachte ich. Irgendwie muss das Zeug ja runter auf das Feld, damit es später als Dünger in die Weingärten gestreut werden kann, damit es dort den Boden düngt (nur zur Erklärung weshalb man Mist überhaupt irgendwo hin bringt. Vielleicht zünden wir ihn in Zukunft einfach an – wär auch eine Lösung, aber ich glaube, auch das darf man nicht).

Jedenfalls gehört das Zeug auf's Feld und irgendwie muss es dorthin kommen – und bis wir das mit dem Beamen von Ziegenmist auf die Reihe bekommen, dauert es noch eine Weile. Aber keine Sorge – wir arbeiten fieberhaft an der Beameri (ich verspreche, ich schau mir ganz oft Raumschiff Enterprise an). Bis es nun aber soweit ist:

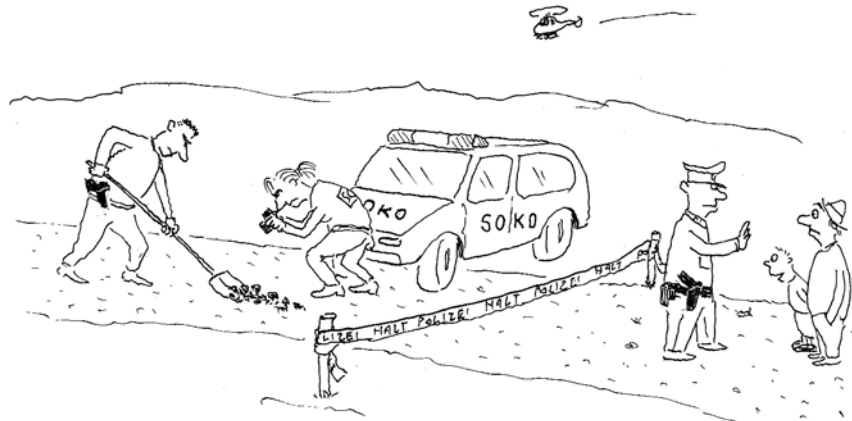
Sehr geehrter Herr „anonyme Anzeige“: Ich habe hier also drei Lösungsansätze für Sie, welche ich Ihnen hiermit näherbringen möchte.

Bitte melden Sie sich doch (namentlich) bei mir und lassen Sie mich wissen, für welche Sie sich entschieden haben.

Erstens: (der völlig innovative Ansatz)

Generell sei vorweg geschickt: Wir waren's nicht (obwohl, für gewöhnlich sind wir's – die Schuldigen – mein ich. Aber diesmal waren's andere).

VON AUCH ANONYM



Da man generell davon ausgehen könnte, dass dort wo landwirtschaftliche Nutzflächen sind, diese Flächen auch landwirtschaftlich genutzt werden, schlage ich Ihnen vor (kurze Pause für den dramatischen Effekt): Laufen Sie woanders.

Als Alternativen würde sich Ihr Häuserblock anbieten, auch rund um das Einkaufszentrum macht man einige Meter oder Sie können ja die Fußgängerzone auf und ab laufen. Dort gibt es sicher keinen Dreck – und Traktoren fahren dort auch recht selten (außer beim Faschingsumzug: Für diesen Tag habe ich jetzt auch keine konkrete Lösung.)

Zweitens: (der „Arbeitsplatz-Beschaffungs-Ansatz“)

Mir ist klar, dass ich den Güterweg nicht völlig „mistig“ hinterlassen kann (was im Übrigen auch niemand gemacht hat). Aber für gewöhnlich macht eine Putzaktion erst nach Abschluss der diabolischen Tätigkeit Sinn.

Wie sollen wir den Güterweg sauber halten während der Arbeit? Muss da jetzt zusätzlich eine Person mit Besehl und Schauerl engagiert werden, die hinter dem Traktor herläuft und gleich alles wegkehrt?

Verehrtester Herr „anonyme Anzeige“: Wenn Sie möchten und über genügend

Tagesfreizeit verfügen, lade ich Sie herzlich ein, die Mist Brocken wegzufegen – ehrenamtlich versteht sich – aber das Besehl, das stell ich zur Verfügung – da lass ich mich nicht lumpen.

Und drittens: (der philosophische Ansatz)

Wäre es Ihnen lieber, wenn ich anstelle von Ziegenmist Kunstdünger in die Weingärten streuen würde? Das sind kleine Kugeln die sehen Sie gar nicht.

Aber: Auch da könnte man eventuell ausrutschen. Wer übernimmt da die Haftung? Bei genauerer Betrachtung scheint mir das Leben dann doch recht lebensgefährlich!

Das Leben ist hart in den Bergen und neuerdings auch in der Puszta!

Was machen wir nun – wir zwei?

Hochgeschätzter Herr „anonyme Anzeige“:

Sie könnten sich bei mir melden – namentlich: Mich würde interessieren, ob einer meiner Vorschläge Ihre Zustimmung findet. Und falls keiner meiner Lösungsansätze für Sie gangbar ist, dann lassen Sie mich doch wissen, wie weit Sie mit dem Beamen sind.

Ich bin da total flexibel – jetzt wo der Zorn verrauch ist.

Case closed!

PS.: Hochachtungsvoll
Klampfer

DIE TAGE WIE DAS JAHR

Landwirtschaftliche Realitäten im Kino erleben¹
VON FLORIAN SATTLBERGER

Foto: O. Schmiderer Filmproduktion



Der Film von Othmar Schmiderer zeigt den Alltag des landwirtschaftlichen Betriebs von Elfriede und Gottfried Neuwirth. Das Ehepaar hat sich aus Überzeugung für eine kleinstrukturierte Wirtschaftsweise entschieden. Das Besondere: Der Film baut seine Erzählung ohne den Einsatz von Kommentaren auf. Ein Mutmacher für alle Anhänger*innen alternativer, landwirtschaftlicher Konzepte!

Herr Schmiderer, wie sind Sie auf die Idee zu diesem Film gekommen?

Ich habe vor 25 Jahren einmal einen Film über den Komplex Almwirtschaft gedreht. Vor fünf Jahren widmeten wir uns in einem Film der Grundfrage, was Mensch und Tier unterscheidet. Darin standen Ziegen im Vordergrund, fungierten als Projektionsfläche und „Darstellerinnen“. Man kann sagen, dass ich schon immer eine Affinität zu derartigen Projekten hatte. Auf die Neuwirths bin ich durch Bodo Hell gestoßen.

Sie verzichten gänzlich auf Kommentare. Warum?
Mir war es ein Herzensanliegen, den Dialog zwischen Mensch und Tier in

den Fokus zu rücken. Zu zeigen, wie verschiedene „Umwelten“ miteinander agieren. Außerdem Raum zu schaffen, einen Film einmal anders zu erleben. Ist man nicht ständigen Kommentaren ausgesetzt, tritt ein ganz anderes, individuelles Bewusstsein zutage.

Herr Neuwirth, was war Ihnen wichtig zu transportieren?

Der Film soll zeigen, entgegen vielen Meinungen, dass man auch auf einer kleinen Landwirtschaft ein gutes Leben führen kann. Durch den Einsatz von Bildern wird nichts „verkitscht“, es zeigt, wie viel Arbeit dahintersteckt. Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass viele Menschen ein sehr romantisches Bild von Bauernhöfen haben, für nicht Wenige ist das „Ja! natürlich“-Schwein ein Sinnbild der österreichischen Landwirtschaft. Uns war es wichtig, Gegensätze aufzuzeigen, ein möglichst authentisches Abbild der Realität zu schaffen. Oft fehlt heute das Bewusstsein, welche Ursachen mit dem individuellen Einkaufsverhalten einhergehen – dies einmal auszureizen erschien uns interessant.

Zu Beginn wird ein Zitat von Ihnen angeführt – „Ich bin Hirte, ich behüte mein Land. Das ist meine Berufsbezeichnung.“ Was meinen Sie damit?
Ich behüte alles, was mir anvertraut ist. Egal ob es sich um Menschen, Tiere oder Pflanzen handelt – ich will, dass es meinem Umfeld gut geht. Man muss sich immer die Frage stellen, welche Auswirkungen mein Tun auf mei-

ne/unsere Umwelt hat. Gerade dieses Denken geht in der heutigen Landwirtschaft immer mehr verloren, von Profitinteressen getrieben.

Wie herausfordernd ist ein so vielseitiger Betrieb?
Natürlich kostet es viel Kraft, doch genau diese Vielseitigkeit macht den Betrieb interessant. An manchen Tagen steht die Arbeit mit den Tieren im Fokus, an anderen die Verarbeitungsschritte, ebenso wie der Kundenkontakt. Wichtig bei all diesen Dingen ist eine positive Kommunikation, nur so kann umfassende Nachhaltigkeit gewährleistet werden. Und natürlich: Die Arbeit funktioniert nur durch meine und mit meiner Frau!

Hätten Sie einen Wunsch frei, was würden Sie sich wünschen?

Der Boden muss wieder einen realen Wert erhalten, nachhaltige Bewirtschaftung sollte verpflichtend sein. Es ist die Grundlage für unser aller Ernährung. Überlassen wir das dem Profit, wird sich die Verwüstung fortsetzen. Es fehlt an Bewusstsein, welches Kultursterben heute im Gange ist, wie wichtig die ländliche Kultur für die Entwicklung unserer Gesellschaft ist. Diese ist heute im Wandel, es werden mehr Egoist*innen produziert – kleinere Strukturen könnten dem entgegenwirken. Bei all den technischen Innovationen sollte man nicht vergessen: Beim Handy kann ma ned abbeißen!

Elfriede und Gottfried Neuwirth bewirtschaften 14 ha biologisch in Wanzenau (NÖ) und halten Hühner, Schweine, Schafe und Ziegen und produzieren hauseigenen Käse.

Othmar Schmiderer ist unabhängiger Filmemacher in Wien und Grafenwörth.

<http://www.othmarschmiderer.com/>

Florian Sattlberger studiert Agrar- und Ernährungswirtschaft sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaft.

¹ Seit Ende März im Kino. Mehr Infos zum Film und zu Vorführterminen unter www.dietagewiedasjahr.at/

REFLEXION SCHAFFT GEMEINSCHAFT

Es waren Stunden reich an Expertinnen-Input zu feministischen Perspektiven auf Ökonomie und tägliche Sorge-Arbeit, Tage voll mit regem Erfahrungsaustausch und spannenden Lebensgeschichten. Raum für Gemeinsames.

Die Gruppe setzte sich aus ganz unterschiedlichen Frauen zusammen: Solche mit teilweise jahrzehntelanger Erfahrung in der Landwirtschaft, Quereinsteigerinnen, politisch Erfahrenen, landwirtschaftlichen Newcomerinnen, querdenkenden Revoluzzerinnen und praktisch veranlagten Hands-On-Bäuerinnen. Die Kraft der Gruppe komplettierten Bäuerinnen aus Deutschland und der Schweiz. Es wurde geplaudert, gelauscht, gelacht, geweint, bestärkt und diskutiert. Ich nahm am Seminar teil als Quereinsteigerin in das Leben am Land in spe, sammelte viele Erfahrungen und brachte meine Außenperspektive ein.

Die Aufgabe der Frauen – Vorsorgen, Fürsorgen, Versorgen?

Sorge-Arbeit als unbezahltes oder auch bezahltes lebensnotwendiges Organisieren und Agieren bedeutet in landwirtschaftlichen Betrieben mehr als nur den Haushalt zu führen. Bäuerinnen sind Unternehmerinnen, Mütter, Ehefrauen, Tierpflegerinnen, Haushälterinnen – sie sind Managerinnen, die den Überblick behalten. Es ist ständige oft selbstverständliche Anwesenheit gefordert, um das tägliche Leben am Laufen zu halten. Bei Bäuerinnen findet, wie in anderen Lebenswelten, ein andauerndes Gemisch von Sorge- und Lohnarbeit statt. Die Ortsgebundenheit und gegenseitige Abhängigkeiten führen zu Herausforderungen. Wir diskutierten, was die Akteurinnen brauchen, um diese zu meistern. Bewusstsein über die Notwendigkeit und

den Wert dieser Arbeiten, sowie persönliche Wertschätzung, flexible Rollenbilder, soziale Absicherung, Selbst-Fürsorge und Zeit – vor allem auch Sorge-freie Zeit zum Durchatmen können – sind hilfreich. Soweit die Stimmen im Seminar.

Absicherung von Frauen als zentrales Thema

Bewusstsein zu schaffen, Informationen zu bekommen, Wissen weiterzugeben und unterstützende Strukturen zu kreieren, sind zentrale Anliegen der Bäuerinnen. Ein Grundeinkommen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Altersvorsorge sind laut den Teilnehmerinnen essentiell für ein gutes Leben. Präventive offene Kommunikation, Aufklärung und alternative Denkansätze sind von Nöten, um dem Absicherungsbedürfnis von Frauen in der Landwirtschaft nachzukommen. Sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, kann helfen Lösungen zu finden.

Gut leben – gut arbeiten

Wie sieht gut leben, gut arbeiten nun aus? Die Teilnehmerinnen waren sich einig: Es gilt das Bewusstsein für die unterschiedlichen Rollen (Mutter, Tierpflegerin, Managerin ...) zu schärfen, die jede täglich erfüllt. Vielleicht schaffen wir sowohl das zeitliche als auch das räumliche Trennen der verschiedenen Rollen. Offene Gespräche über die eigenen Bedürfnisse entlasten. Sie bringen hilfreiche Außenansichten. Ein weiterer Punkt ist, sich Raum zu schaffen für das eigene Hobby – sich einen Rückzugsraum gönnen. Ein wei-

Im Februar veranstaltete die ÖBV-Via Campesina Austria in Seitenstetten ein Frauenseminar zum Thema „Gut Leben – gut arbeiten“. Ein Wochenende reflektierten die Frauen über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen und was es für sie bedeutet, in der Landwirtschaft zu arbeiten.

VON CORNELIA HARTUNG



Skulptur Sorgearbeit. Foto: Monika Thusswald

teres wichtiges Anliegen der Teilnehmerinnen war, sich den Platz zu schaffen, der wirklich gut zu ihnen passt und gleichzeitig auch Raum für Gemeinsames am Hof bietet. Auch eins nach dem anderen zu erledigen und Aufgaben hintereinander abzuarbeiten, hilft den Anwesenden zufolge, den Überblick zu behalten. Pausen müssen sein – Abschalten und Durchatmen – da waren sich alle einig. Offene Diskussionen, wie Bäuerinnen sich rechtlich und finanziell absichern und wie Generationenkonflikten am Hof begegnet wird, beschäftigten die meisten Teilnehmerinnen. Und sie erzeugten bei mir den Eindruck: Hier ziehen viele starke Frauen an einem Strang. Gemeinschaft hilft ungemein, Ideen zu beflügeln.

*Cornelia Hartung ist
landwirtschaftliche
Quereinsteigerin in spe.*

ERSTES EUROPÄISCHES LGBTIQ-TREFFEN

Von 15. Bis zum 17. November 2018 waren wir für die ÖBV Via Campesina beim ersten LGBTIQ-Treffen der Europäischen Koordination La Via Campesina (ECVC) in Santiago de Compostela.

VON SARA MÜLLNER UND JEZ



Der „Buchstabensalat“ LGBTIQ steht abkürzend für lesbische, gay/schwule, bisexuelle, transgender, inter und queere (sich keiner festgelegten Sexualität, keinem Geschlecht oder Lebensstil zuordnende) Menschen. Über drei intensive Tage hinweg konnten wir kleinbäuerliche Aktivist*innen aus ganz Europa kennenlernen. Es wurde viel erzählt, diskutiert, gesammelt, gelacht und ausprobiert.

Sichtbarkeit und Vernetzung

Als ein wichtiges, wenn nicht zentrales Themen stellte sich heraus: Sowohl die mangelnde Sichtbarkeit und Vernetzung von LGBTIQs innerhalb der Kleinbäuer*innenbewegung, als auch die mangelnde Vernetzung mit LGBTIQ-Personen,

-Vereinen und -Institutionen in der Stadt. In urbanen Räumen gibt es bereits vermehrt LGBTIQ-Netzwerke und Infrastruktur, im ländlichen Raum sind es meist nur einzelne Personen, die oftmals auf ihren Höfen „isoliert“ leben und nur sehr schlecht mit anderen am Land lebenden LGBTIQs vernetzt sind. Die Erfahrungsberichte der Anwesenden haben gezeigt, dass die fehlende Vernetzung mit anderen LGBTIQ-Menschen im ländlichen Raum oft ein Grund für die Abwanderung in die Stadt ist.

Vielfalt und Themen

Weitere Themen des Meetings reichten von Neofaschismus und „Pinkwashing“ (das ist das Schlagen von Kapital aus Vermarktung von

und für LGBTIQs), ländlichem LGBTIQ-Aktivismus (wo gibt es bereits Initiativen? Wie sind sie organisiert? Wer organisiert sie? Was erträumen wir uns für unseren eigenen Lebens- und Arbeitsort?) bis zur Ausarbeitung eines ersten Entwurfs eines europaweiten Aktionsrahmens zum Thema Integration von LGBTIQ-Themen in die kleinbäuerlichen Bewegungen vor Ort.

Das Treffen zeigte ganz klar: Eine große Diversität, deren Erhaltung erstrebenswert ist, ist nicht nur in der Ökologie und Landwirtschaft zu finden, sondern auch unter den Menschen, die mit der vielfältigen Natur leben und arbeiten. Auch sie haben viele verschiedene Bedürfnisse, die ausgedrückt, gehört und unterstützt werden möchten. Nach wie vor ist es für offen lebende (geoutete) LGBTIQ-Personen am Land nicht einfach, von ihrem Umfeld (traditionelle Familienbetriebe) anerkannt und respektiert zu werden.

„Diversity builds resilience“

Diversität baut Resilienz auf – und wir LGBTIQs unter den europäischen Kleinbäuer*innen wünschen uns, dass wir mit unseren vielfältigen Geschlechtsidentitäten und Lebensweisen nicht nur gesehen und berücksichtigt werden. Wir wollen auch, dass erkannt wird, wie sehr unsere besonderen Sichtweisen auf das Leben zur Entwicklung eines freien und glücklichen Lebens für alle beitragen kann!

Sara Müllner hat es auf unbestimmte Zeit nach Bayern verschlagen, wo sie alles, was ihr Herz begehrt übers Biogärtnern lernen darf.

Jez lebt und arbeitet auf einem Hof in der Südoststeiermark.

ISDS: AcroEcoEnergy vs. Tansania

Bitter und nicht süß waren die Auswirkungen, die der Bau einer großen Zuckerrohr- und Ethanolplantage auf die lokale Bevölkerung in Tansania hatte. Das schwedische Unternehmen AcroEcoEnergy hatte dort Investitionen in 20.000 Hektar Land getätigt – ohne Konsultation der lokalen Bevölkerung und einhergehend mit Vertreibungen von über 1.500 Menschen und der Zerstörung von Flora und Fauna eines Nationalparks. Als die tansanische Regierung von dem Unternehmen forderte, etwa 3.000 Hektar der Fläche, die zu dem Nationalpark gehörte, zu renaturieren, kam das Projekt zu seinem Ende. 2016 klagte der Konzern und forderte Entschädigung von der tansanischen Regierung. Er lancierte eine Investor-Staat-Klage, deren Ergebnis noch aussteht. Diese sogenannten Konzernklage-rechte (Investor-State-Dispute-Settlement – ISDS) sind in Handels- und Investitionsabkommen enthalten. Unternehmen bekommen damit das Recht, Staaten auf Entschädigungszahlungen zu verklagen, wenn sie ihre Profite durch Gesetze, z.B. zum Schutz der Umwelt oder der Menschenrechte, gefährdet sehen. Sie klagen dann vor intransparenten Schiedsgerichten, denen drei Jurist*innen als sogenannte Schiedsrichter*innen vorsitzen. Wenn ein Staat verliert, müssen die Steuerzahler*innen für die Entschädigungszahlungen aufkommen. (Aus: Bauernstimme

01-2019, Alessa Hartmann/PowerShift)

Geflügel aus der Ukraine

Es gibt zwei wichtige Geldflüsse. Kredite von Entwicklungsbanken aus der EU und der Weltbank fließen in die Ukraine. Von dort fließen Gelder in eine Steueroase: Zypern. Steuerflucht steht im Raum. Diese beiden Flüsse kreuzen sich bei dem Oligarchen Juriy Kosiuk, Eigentümer von Myronivsky Hliboproduct (MHP). Er ist „nur“ der fünftgrößte Landbesitzer in der Ukraine, er verfügte 2014 über 280.000 ha Land. Geflügel ist sein Steckenpferd. 2014 wurde der wirtschaftliche Teil des Assoziierungsabkommens zwischen der Ukraine und der EU unterzeichnet. Die ideologische Basis dieses Abkommens:

„Freihandel“. Der politische Teil des Abkommens wurde erst später abgeschlossen. Und die Ukraine hinkt seither bei der Umsetzung von Vereinbarungen hinterher. Etwa bei Tierschutzstandards. Diese werden bis heute nicht eingehalten. Die EU-Kommission sieht zu, aber der handelspolitische Teil hat ja funktioniert. Und wie: MHP hat (wie beim Teufel auf Seite 2 bereits erwähnt) ein Geschäftsmodell entwickelt, das sich sehen lassen kann. An den Hühnerbrüsten wird ein Knochen belassen. Damit konnten die EU-Importquoten und Zölle umgangen werden. In der EU werden die Knochen entfernt, sodass das Fleisch als EU-Hühnerbrust verkauft oder exportiert werden kann (bis nach Südafrika reichen die Wege). Nun ist das aufgefliegen. Es handelt sich um Betrug. Was die Folgen sind, werden wir sehen. Aber wichtig ist zu diskutieren, welche Rolle und Verantwortung in alldem der neoliberalen Handels-, Wirtschafts- und Steuerpolitik zukommt. Diese Fragen stellte Thomas Waitz im EU-Parlament. Danke dafür!

100 Tage Bolsonaro

Bolsonaro war am 10. April den 100. Tag als brasilianischer Präsident an der Macht. Ein internationales Netzwerk von NGOs und sozialen Bewegungen hat eine erste Bilanz gezogen. Kurzum: Die Situation wird von Tag zu Tag schlimmer. Die Übergriffe von bewaffneten Kräften auf das Land der indigenen Völker sind stark angestiegen. Ein Angriff auf den Umweltschutz des Landes ist im Gange. Und die außerordentlich mächtige Agrarlobby des Landes hat jetzt noch mehr politische Schlagkraft. Im Januar 2019 stieg die Entwaldung im Amazonasgebiet um 54 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum 2018. Im selben Monat unterstellte Bolsonaro Fragen zu indigenen Territorien unter die Zuständigkeit des Landwirtschaftsministeriums. Das ebnet den Weg für mächtige Viehzucht- und Soja-Interessen zur Zerstörung des größten Regenwaldes der Welt. Ihre Zerstörung hat erhebliche globale Auswirkungen, einschließlich der Beschleunigung des Klimawandels ... Auch die EU trägt dafür eine gewisse Verantwortung. Im Briefing-Paper „100 Days

of Bolsonaro – Ending the role of the EU in the assault on the Amazon“ wird gezeigt, wie die EU und Brasilien wirtschaftlich tief verwoben sind. In dem Briefing wird die EU aufgefordert, ihre Handels-, Investitions- und diplomatischen Möglichkeiten zu nutzen, um sicherzustellen, dass sie sich nicht an der bedrohlichen Politik von Bolsonaro für Wälder und indigene Völker beteiligt.

Folgende Empfehlungen werden festgehalten: 1) Die EU braucht neue Regelungen, um zu gewährleisten, dass weder die in der EU verkauften Produkte noch die mit ihnen verwobenen Finanzmärkte die Wälder des Planeten zerstören und Landnahmen und andere Menschenrechtsverletzungen verursachen. 2) Die Verhandlungen zwischen Mercosur und der EU über ein Handelsabkommen müssen ausgesetzt werden, bis Brasilien sein Engagement für das Pariser Klimaabkommen öffentlich bekräftigt. Darüber hinaus muss die Nachhaltigkeitsprüfung des Handelsabkommens öffentlich veröffentlicht werden, bevor die Verhandlungen fortgesetzt werden. Die Ergebnisse müssen in jedem Fall einfließen. Schließlich muss die Vereinbarung verbindliche, durchsetzbare Bestimmungen zur Beendigung der Entwaldung, zur Landreform und zur Umsetzung des Pariser Klimaabkommens enthalten. 3) Die Europäische Kommission sollte erläutern, wie sie auf die Herausforderungen der Bolsonaro-Regierung zu reagieren gedenkt, einschließlich der Gewährleistung der Einhaltung der Menschenrechte. Der Europäische Auswärtige Dienst (EAD) sollte die Umsetzung des EU-Aktionsplans für Menschenrechte und Demokratie stärken und eine proaktivere Konsultation mit brasilianischen Organisationen der Zivilgesellschaft beinhalten. Die EU sollte auch Menschenrechtsverletzungen überwachen und darauf reagieren und die Schutzmechanismen für Menschenrechtsaktivist*innen stärken. Für die am stärksten gefährdeten Bevölkerungsgruppen sollte die EU bei Bedarf direkte und dringende Unterstützung leisten, auch durch politische Vertretungen.

(Briefing Paper: www.fern.org/fileadmin/uploads/fern/Documents/Ending-the-EUs-role-in-the-assault-on-the-Amazon-briefing.pdf)

HANS HAID IST GESTORBEN

Am 5. Februar verstarb der in Längenfeld im Tiroler Ötztal geborene Volkskundler, Dialektpoet, Kulturaktivist, Archivar, Bergbauer und Autor Hans Haid im Alter von 80 Jahren. Hans Haid war der ÖBV über viele Jahrzehnte als Kooperationspartner, Mitstreiter und später auch als Mitglied eng verbunden.

VON FRANZ REST

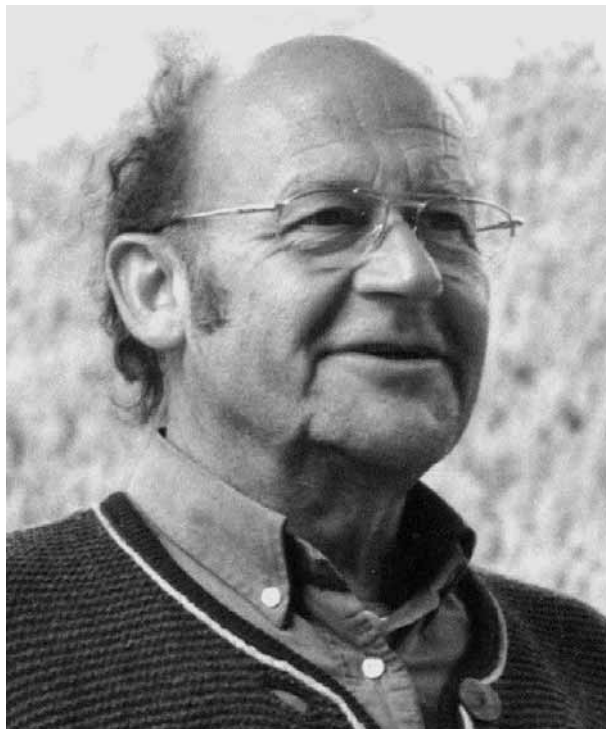


Foto: Privat, Familie Haid

Hans wurde am 26. Februar 1938 als erstes von sechs Kindern einer Bergbauernfamilie in Längenfeld im Ötztal geboren. Nach etlichen Jahren als Angestellter legte er als bereits 25-Jähriger die Matura ab und studierte ab 1969 in Wien Volkskunde und Kunstgeschichte. 1974 promovierte er mit einer Dissertation über das Ötztaler Brauchtum und dessen Veränderungen durch den Einfluss von Tourismus. Von 1969 bis 1989 lebte er vorwiegend in Wien und im Waldviertel, wo er sich neben der literarischen Tätigkeit auch mit Fragen der

kulturellen Regionalentwicklung und -betreuung auseinandersetzte.

Er war (Mit-)Begründer zahlreicher kultureller und kulturpolitischer Initiativen, wie etwa dem Internationalen Dialektinstitut „IDI“ (1976), der in seiner Zusammenarbeit mit der ÖBV besonders wichtigen ARGE REGION KULTUR (1985), von Pro Vita Alpina International (1989), auch von LEADER Ötztal „sall woll“ und ab 1995 Initiator von EU-Projekten zur Regionalentwicklung (LEADER, Interreg). Sein Name ist eng mit den Pöllinger Briefen (1985 bis 2002) und „Föhn 1–3“ sowie weiteren Zeitschriften verbunden. Hans wurde auch mit zahlreichen Preisen (u.a. Hans-Kudlich-Preis, Otto-Grünmandl-Literaturpreis,

Peter-Rosegger-Preis) gewürdigt und 2007 vom Bundespräsidenten mit dem Titel Prof. h.c. ausgezeichnet.

Ab 1989 verlegte er seine Haupttätigkeit wieder ins Ötztal und erwarb den auf über 1.600 m Seehöhe in Heiligenkreuz im Ventertal gelegenen Bergbauernhof „Roale“, auf dem seine Großmutter aufgewachsen war. Dort wurde er Bergbauer und züchtete mit seinem Sohn Wolfgang Schafe.

Kritik und Kultur

Hans Haid trat sowohl in seinen ab 1967 veröffentlichten Dialektgedichten als auch in seinen wissenschaftli-

chen Aufsätzen und in zahlreichen weiteren Publikationen, Veranstaltungen, Vorträgen und Diskussionsbeiträgen als wortgewaltiger Kritiker der Auswüchse des Massentourismus und von Ausverkauf und Zerstörung seiner Heimat auf. Er konnte die anbietende Verfälschung des Ursprünglichen ebenso wenig leiden wie die „volksdummliche“ Kommerzialisierung des musikalischen Erbes. Gemeinsam mit seiner bereits 2012 verstorbenen Frau Univ.-Prof. Gerlinde Haid, einer bekannten Volksmusikforscherin, sammelte er traditionelles Volksmusikgut und veröffentlichte in der CD-Reihe „musica alpina“ etliche Doppel-CDs. Hans förderte auch in vielen Kulturveranstaltungen die „neue Volksmusik“. Seine Dialektlyrik wurde im Rahmen einer „Alpinen Weltmusik“ teilweise auch vertont. In seinen zahlreichen kulturgeschichtlichen Alpen-Sachbüchern beschäftigte er sich sowohl mit dem „alten“ wie auch mit dem „neuen“ Leben in den Alpen (so heißen zwei seiner insgesamt rund 40 Bücher), mit Bräuchen und Mythen aber auch mit vielen neuen Initiativen.

Zukunftsweisend

Seine zahlreich gesammelten Unterlagen und Dokumente hat er bereits vor Jahren als „Vorlass“ an verschiedene Archive und Sammlungen übergeben. Mit Hans Haid verlieren wir einen vielseitig begabten, wortgewaltigen, manchmal auch polternden Kritiker, der seine Kritik mit zahlreichen zukunftsweisenden Vorschlägen, Initiativen und Aktivitäten untermauert hat. Seine kreativen Visionen und Ideen werden hoffentlich ebenso wie die niedergeschriebenen und vertonten Texte überdauern.

Franz Rest ist Vorstandsmitglied der ÖBV.

DAMIT DIE JUNGEN SICH ENTFALTEN KÖNNEN

Die von Veronika Bennholdt-Thomsen (mit)begründete Subsistenzperspektive gibt meinen Vorfahren ihre Würde wieder. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Denn die Anhänger*innen der mechanistischen und technokratischen Weltauffassung erklären die (Klein)Bauern und -Bäuerinnen für rückständig und dumm. Sie meinen, es gelte deren Welt und Werte durch den Fortschritt zu überwinden.

Menschen, die die Welt mechanistisch betrachten, sehen alles Leben als seelenlos an wie einen Mährescher oder eine Waschmaschine. Alles wird darauf reduziert, was wägbare, messbar und beweisbar ist. Eine technokratische Sichtweise betrachtet eine Sache hauptsächlich unter den Gesichtspunkten, ob es funktioniert und ob es zu Kontrollzwecken administrierbar ist.

Zwischen wertschätzend und belastend

Meine Familie hat bis zu meiner Großelterngeneration die meisten Futter- und Lebensmittel selber produziert, kannte den Schuster, der ihre Schuhe machte, den Weber, die Schneiderin, wenn sie nicht selber nähten, die Handwerker, deren Dienste sie für diverse Arbeiten in Anspruch nahmen. Meine Ahn*innen richteten den Fokus auf das Wesentliche – die Versorgung. Sie produzierten nur solchen Müll, den sie „in den Herd oder auf den Misthaufen schmeißen“ konnten (meine Großmutter), haben viel miteinander unter freiem Himmel gearbeitet und die Natur gut behandelt.

Doch bei aller Wertschätzung für ihre bäuerliche Wirtschafts- und Lebensweise bedrückte mich etwas. Meine Vorfahren hatten mir und den nachkommenden Generationen einen Berg an nicht gemeisterten Gefühlen hinterlassen: verdrängten Schmerz,

Der Generationenkonflikt belastet Alt und Jung. Vielfach fehlt in unserem Alltag ein wertschätzender Umgang miteinander. Vor allem aber befinden sich viele immer wieder in dem Zwiespalt, sich zugehörig zu fühlen und dabei eigenständig bleiben zu können.

VON ELISABETH LOIBL

unbewältigte Trauer, nicht ausgelebte Wut, Hader, Enttäuschungen über unerfüllte Hoffnungen und anderes mehr. Dadurch wird es schwierig, eigenständig zu sein und sich familiär zugehörig zu fühlen, denn das Bedürfnis nach Zugehörigkeit veranlasst dazu, Familienballast zu übernehmen. So können wir jedoch weder autonom unser eigenes Leben führen, noch unser Potential und Kreativität entfalten (Gerald Hüther).

Die vielen Facetten von Gefühlen

Eckhart Tolle fand ein treffendes Bild, wie unterschiedlich Mensch und Tier mit Emotionen umgehen: Zwei Erpel kommen sich in die Quere, sie kämpfen, sie stoben auseinander. Wieder auf der Erde schütteln sie sich – und die Geschichte ist zu Ende. Wenn ein Mensch sich mit einem anderen in die Haare gerät, beschäftigt ihn das tage-, wenn nicht monatelang. Der Verstand – Tolle spricht vom Schmerzkörper¹ – bauscht den Ärger unaufhörlich auf. Das daraus entstehende Drama wäre längst zu Ende, wäre es einem möglich, sich abzugrenzen und den Auslöser – der mit sehr großer Wahrscheinlichkeit während der Kindheit geprägt wurde – zu durchschauen. Hirnforscher*innen entdeckten folgendes: Schmerzliche Gefühle und Wut lösen sich innerhalb von Minuten wieder auf, wenn sie zugelassen wer-

den. Und: Sich wohl fühlen und freudig aktiv sein basiert neurobiologisch auf der Ausschüttung bestimmter Hormone, die durch eine gesunde Balance aus Zugehörigkeit und Autonomie/Abgrenzung zustande kommt (Gerald Hüther, Joachim Bauer). Doch ist es oft schwierig, sich diese innerhalb einer Partnerschaft oder der Familie zu verschaffen.

Wer sich zugehörig fühlt und zugleich eigenständig handeln kann, meistert Gefühle leichter und läuft – wie es scheint – weniger Gefahr, rechter Propaganda auf den Leim zu gehen. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Gefährdet erscheint, wer Gefühle per se verteufelt, für „unprofessionell“ erklärt und verdrängt, wer jeden Versuch nach Eigenständigkeit bekämpft, wer den Kindern das Bedürfnis, lebendig und frei zu sein, austreiben will. Hätte meine Großmutter ihrem eigenen Gefühl vertraut, hätte sie vielleicht der Nazi-Propaganda misstraut, auch wenn von der „Vorsehung“ die Rede war. Dies nicht durchschaut zu haben, hat sie in späteren Jahren bedauert. Vielleicht weil sie sich nicht getraut hat, sich ein eigenständiges Bild zu machen, vielleicht aus Angst davor, geächtet und von anderen gemieden oder gar eingesperrt zu werden. Sie sagte zu mir, als ich ein Kind war: „Was hätten wir denn glauben sollen, wenn der Hitler doch von der Vorsehung geredet hat?“

¹ Aufgrund traumatischer und kränkender Erfahrungen bilden sich Strukturen im Gehirn, die durch Reize Erinnerungen an diese Erlebnisse auslösen können und die biochemisch nachweisbar

sind. Dies zeigt sich beispielsweise daran, wenn jemand ärgerlich reagiert oder weint, die Emotionen jedoch mit der gegenwärtigen Situation nur am Rande etwas zu tun haben.



Härte statt Stärke

Die Schweizer Psychotherapeutin Alice Miller hat in ihrem Buch „Am Anfang war Erziehung“ die Geschichte des Nationalsozialismus aus psychosozialer Perspektive betrachtet. Sehr verkürzt lassen sich ihre Ergebnisse wie folgt darstellen: Die Gewalt innerhalb der Familie, die Generationen von Kindern in unserem Kulturkreis am eigenen Leib erfahren haben, und die lebenslange Unterdrückung ihres Lebendigseins trugen dazu bei, dass viele Vorfahren die Braunhemden begrüßten. Der jüdischen Bevölkerung wurden jene Gefühle „umgehängt“, die abgespaltet wurden, um vor den Eltern gut dazustehen, um die Zugehörigkeit nicht zu gefährden. Um zu überleben, wurde die Schmerzwahrnehmung reduziert oder ganz abgestellt. Wer Schmerz nicht fühlen will, fühlt mit der Zeit gar nichts mehr. Wer den Massenmord industrialisiert, scheint jegliches Mitgefühl hinter einer Panzerung (Wilhelm Reich) verbarrikadiert zu haben.

Dies entschuldigt weder, noch rechtfertigt es ihre Handlungen. Es kann dabei helfen, unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern besser zu

verstehen, auch wenn sie Schreckliches getan und/oder menschliches Handeln unterlassen haben. Sie sind hart anstatt stark geworden, weil sie erzogen wurden, ihre Gefühle und Lebendigkeit zu unterdrücken. Wer sich in einer Dominanzgesellschaft zugehörig fühlen will, meint meist, dies würde bedeuten, sich unterordnen zu müssen. Die Sanktionen für eigenständiges Denken und Handeln sind hart, ausgegrenzt zu werden tut weh. Das könnte einer der Gründe gewesen sein, warum sie dieser menschenverachtenden Ideologie zugestimmt und sie – mehr oder weniger – bereitwillig umgesetzt haben.

Um respektvoll mit der älteren Generation umzugehen, wird es aus familiensystemischer Sicht notwendig sein, Schuldgefühle für den Mangel an Mut und die begangenen Grausamkeiten der Vorfahren nicht länger mitzutragen. Auch nicht die damit verbundenen unbewältigten Gefühle und die Weigerung, sich zu ihren Taten zu bekennen und Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Es war ihr Leben. Was sie getan oder unterlassen haben, liegt in ihrer Verantwortung. Und wir können uns fragen, ob wir den Mut hätten, unter einem skrupel-

losen Terrorregime im Widerstand aktiv zu sein.

Zwischen Autonomie und Zugehörigkeit

Es gibt Menschen, die den Schmerz und alle Gefühle verdrängen und dadurch den Zugang zu sich selbst verlieren. Das kann auf Menschen im persönlichen Umfeld verletzend wirken und einen selbst kann es krank machen. Die US-amerikanische Ärztin Christiane Northrup nennt als Hauptursache für Herz-Kreislauf-Erkrankungen unbearbeitete Gefühle. Diese sind nicht selten das Ergebnis davon, weil es einem unvereinbar vorkommt, sich zugehörig zu fühlen und eigenständig bleiben zu können.

Dieses Dilemma kann bewältigt werden, indem der Schmerz und die Trauer zugelassen, die berechtigte Wut geäußert wird. Dadurch kann es gelingen, Konflikte zu lösen und sich abzugrenzen, um eigenständig zu werden. In weiterer Folge führt dies dazu, den Eltern und Großeltern nicht länger zu erlauben, sich in das Leben ihrer Kinder und Kindeskinde einzumischen sondern selbstbestimmt über eigene Belange zu entscheiden. Wer sich auf das Leben einlässt, die eigenen Gefühle zulässt und sie auch wieder sein lässt, kann daran wachsen und stärker werden. Dadurch wird es möglich, die beiden widerstrebenden Bedürfnisse, sich zugehörig fühlen und eigenständig sein, unter einen Hut zu bringen.

Elisabeth Loibl lebt seit April 2019 auf dem Biohof von Marion Aigner-Filz im Weinviertel.

BLITZLICHTER ZUM ÖBV-FRAUENSEMINAR IN SEITENSTETTEN

Hörst du das?

Wo begegnen uns als Bäuerinnen Worte und Sätze, die unterdrücken, ausgrenzen oder abwerten? Auf Herrschaft und Unterdrückung treffen wir in Infomaterialien, Zeitschriften, Fachgruppen, im öffentlichen Raum, in Politik, Kirche, sozialen Gruppen und auch in der Familie. Das „Aufmerksamsein“ kristallisiert sich als Kern heraus für uns in der Arbeitsgruppe. So können wir abwertende Sprachmuster erkennen. „Unsere Gefühle ernst nehmen“ nennt es eine Teilnehmerin. „Das Unbehagen spüren“ ergänzt eine zweite. „Ich will solidarisch sein“ erweitert eine andere den Blick auf Zusammenhänge und wirft die Frage auf: „Wie geht das konkret, solidarisch sein?“

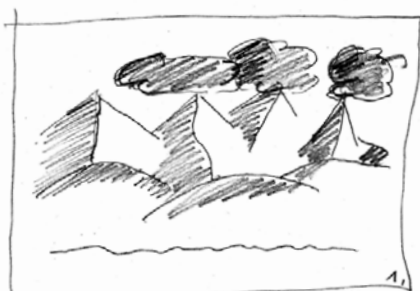
Monika Gruber,
Rabenstein, NÖ

Begegnungen

Ich hab mir beim Frühstück ein paar Gedanken gemacht zum Frauenseminar. Wir waren eine bunt gemischte Gruppe, was Alter und Berufstätigkeit betraf. Die sich jedoch sehr schnell miteinander verbunden fühlte. Herzliche Begegnungen und interessante Gespräche und Gruppenarbeiten haben sich daraus ergeben. Auch die 20-Jahresfeier der Miststücke

mit anschließender Disco für Frauen 30+ war ein tolles Erlebnis. Bereichernd war auch die grenzüberschreitende Begegnung mit Frauen aus der Schweiz und Deutschland. Beschäftigt haben mich zu Hause noch die Wortspiele „Landwirtschaft – Bauernhof, Milch produzieren – Kühe melken.“

Hildegard Kriechbaum,
Pfaffing, OÖ



Manchmal sieht Frau nur noch Berge...



... aber dann geht sie zum ♀-Seminar.

D'Schwiizerinnen wider zugg in der Schwiiz

Chlini Schritt

Bürin und der Buur ...

Buur:

Sag emol, wo bisch egetli gsi?

Und um was isches gange?

Kehr-Arbeit?

Fäge, wische, kehre?

Aber das chasch doch du scho?

Worum bisch denn anegange?

I weiss nid – ob so Froe-Seminar
wirklich gut sind für di ...

wenn jetzt schos Kehre zwill isch!

I ha kai Bog mit dir z'chäre ...

Ok ... ich kauf morn a zweite Bäse ...

Bürin:

Anem Froe-Säminar

Um Cär-Arbät

Jo – Cär-Arbät!

Jo genau –

Äbe! Ich scho –

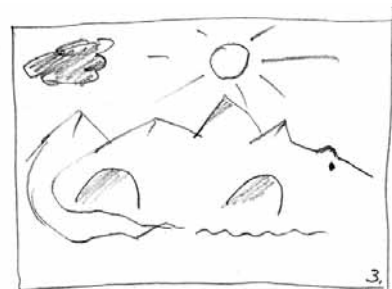
Zvill Cär macht müed!

Cär!! Nid Kehr!

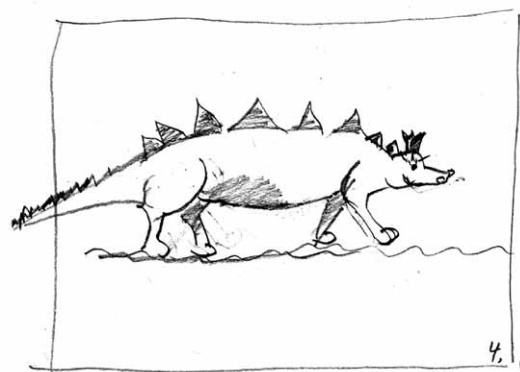
Ich au nid ... aber ab jetzt wird
Cär-Arbeit ufteilt.

Super – das isch doch en Afang.

Text und Cartoon Ulrike Minkner, Schweiz



und die Berge kommen in Bewegung



und nix ist mehr fix ...



TIERWOHL – MIRWOHL

Sprechen wir von Tierwohl, sprechen wir vom Verhältnis Mensch-Tier. Wir schauen als Mensch zum Tier hin und können uns in seinen Platz einfühlen. Was muten wir dem Tier zu? Was fordern wir von ihm? Wie viel Leben gestehen wir dem „Nutztier“ in unserer Obhut zu?

VON MONIKA GRUBER



Ich steh im Stall. Mit der rechten Hand schlüpfte ich in die Halteschleife der Rinderbürste, in der linken Hand halt ich den Striegel. Wir beide stehen Bauch an Bauch beisammen, die Kuh und ich. Sie in der Aufstallung, ich ihr seitlich zugewandt. Hinter meinem Rücken spüre ich den Leib der nächsten Kuh. Mit langen Bürstenstrichen fahre ich nahe der Wirbelsäule über das Fell von „Sani“. Ich muss mich dabei ganz schön strecken, die Fleckviehkuh hat lange Beine. Ich beobachte, sie mag besonders gerne an den Schultern, dort verweile ich längere Zeit mit meiner Bürsterei. „Sani“ knickt mit einem Vorderbein ein wenig ein, lehnt sich so in meine Richtung, hört auf mit dem Heu fressen, hält den Kopf ruhig. Ab und zu dreht sich die Kuh mit dem Kopf zurück zu mir. Sie schnuppert an meinem Jackenärmel, leckt mit ihrer

rauen Zunge über meine Finger oder den Handrücken.

Die Stalltür ächzt. Meine Mutter ruft nach mir. „Bist du noch da?“ Ich luge über Rinderrücken hinweg zur Tür. Ich schicke ein gedehntes „Jaaaaaaa“ als Antwort in ihre Richtung. „Du könntest nie eine Großbäuerin werden!“ schlussfolgert meine Mutter aus meinem Verweilen im Stall. Ich ziehe den Kopf ein und auf meiner Stirn bilden sich Falten. Hinter der Stirn rattern die Gedanken. „Wie kommst du auf das?“ will ich von mei-

ner Mutter wissen, als ich nach dem Umziehen meiner Stallkleidung in die Küche komme. – „Du tust so viel um mit den Kühen“ bekomme ich zu hören.

Ihre Kritik stimmt mich nachdenklich. Was bedeutet „Kleinbäuerin“ für meine Mutter? Je mehr ich mich mit Tierwohl beschäftige, umso mehr Fragen kräuseln meine Stirn. Was bekommen Kuh, Schaf, Huhn, Pute, Ziege, Biene von uns zurück für ihr Dasein in menschlicher Obhut? Wie betrachten wir „Nutztiere“? Christlich, buddhistisch, atheistisch? Tierärztlich, universitär, agrarpolitisch? Kleinbäuerlich, bergbäuerlich, innovativbäuerlich? Was wollen Konsument*innen? Wer flüstert ihnen beim Einkauf ins Ohr „Wieviel Tierwohl steckt im Produkt?“ Wie weit lässt sich ein ruhiges Gewissen im Supermarkt kaufen? Was wird in den monetären Futtertrögen wie-

dergekäut mit Tierschutz, Tierwohleitfäden, Tierwohlkriterien, Tierwohlergelt, Tierwohlkontrollprogramm? Womit bedrängen Handelsketten Bauern und Bäuerinnen? Wie sehr hängen diese bei all den Kriterien zum Tierwohl selbst an der Kette? – Wenn die Kuh Luftsprünge macht auf der Weide, deuten wir das als Anzeichen für Wohlgefühl.

Ich als Mensch drücke mein Wohl fühlen mit Lauten oder mit Worten aus. Da sage ich „sauwohl“ oder „pudelwohl“, wenn's mir so richtig gut geht. Diese beiden Wörter dienen uns Menschen als Begriffe fürs Behagen oder das besonders hohe Wohlgefühl. Nie habe ich eine Thermenbesucherin sagen gehört, sie fühle sich „fasanwohl“, nie hat mir ein Büromitarbeiter vorgeschwärmt, er fühle sich „käferwohl“ bei seiner Arbeit. Niemals schilderte mir eine Person, sie fühle sich „bienenwohl“ beim Wandern über Berge und Täler. Aber „Menschwohl“ gibts nicht als Adjektiv in der deutschen Sprache.

Neugierig geworden durch das Wortspiel „ganswohl“ blättere ich im österreichischen Wörterbuch. Aber es kennt weder „menschwohl“ noch „Tierwohl“. Na, dann suche ich per Mausclick im „Duden online“. Das Programm schlägt „Menschensohn“ und „Tierkohle“ als Suchbegriff vor. Tierwohl unbekannt. Doch Gemeinwohl zeigt's mir! Das Sprachwerk meint damit „das Wohlergehen *aller* in einer Gemeinschaft“.

Und ich fühle mich wohl dabei, Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zu empfehlen, das Sie ganz einfach bestellen können:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-9712208 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@krauteregg.at

Oberösterreich:

Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-65 877 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-7567504
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-73566685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-23 49 137
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:

Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-3835613
paul.ertl@gmx.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:

Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-73427001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Scharlmüller
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:

Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Isabella Bösch-Weiss
Nestelberg 19, 8083 St. Stefan/Rosental
Tel.Nr.: 0699 1029 1774
isabella.boesch-weiss@viacampesina.at

Salzburg:

Franz Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 06433-20315
bleiwangbauer@sbg.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Tirol:

Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676 840 66 82 10

Burgenland:

David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Anne Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

Homepage:
www.viacampesina.at



Werbt Abos ...

... und macht Bauern und Bäuerinnen zu kritischen Denker*innen!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Darüber hinaus ist es für die ÖBV hilfreich, einen möglichst hohen Grad an Eigenmittel zu erreichen, um auch ökonomisch unabhängiger zu sein.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiter-zureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + 1/1000 des Einheitswertes
- Ich möchte unterstützendes Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung "Wege für eine bäuerliche Zukunft" und der Email-Newsletter (jedes Monat) sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert. Infos zu Arten der Mitgliedschaft siehe: www.viacampesina.at/mitglied

Abonnement

- Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

- Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:

Adresse:

Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:

Andere Tätigkeiten/Berufe:

Telefon: Email:

Datum: Unterschrift:

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage www.viacampesina.at! Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Frühjahrstreffen für Ernährungssouveränität am Klimacamp

Klimacamp: So, 26. Mai – So, 2. Juni 2019

Ernährungssouveränitäts-Treffen: Mi, 29.

Mai – So, 2. Juni 2019

Obersdorf im Weinviertel (NÖ)

Ernährungssouveränität heißt demokratische Mitbestimmung, nicht Konzernmacht. Welches Essen wollen wir? Unter welchen Bedingungen wird es produziert, wie wird es verteilt und wie zubereitet? Diese Fragen sind nicht nur Konsumentscheidungen und über den „freien“ Markt zu beantworten, sondern betreffen vor allem die Gestaltung der Lebensmittelpolitik. Ernährungssouveränität ist ein Menschenrecht, das Arbeitsverhältnisse, Sozialstandards, Umweltfragen und Geschlechterverhältnisse betrifft. Unsere Lebensmittel sind uns wichtig. Wir laden deswegen alle (von Produzent*innen über Konsument*innen, Forscher*innen, Erntehelfer*innen, Gärtner*innen, Aktivist*innen, Vertreter*innen von Gewerkschaften und Sozialorganisationen) zum Nyéléni-Frühjahrstreffen ein.

Das Klimacamp ist ein Herzstück der Klimagerechtigkeitsbewegung. Es ist ein Ort der Vernetzung verschiedener politischer und gesellschaftlicher Gruppen, die sich für ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit einsetzen.

Weitere Infos: ernaehrungssouveraenitaet.at & klimacamp.at

ÖBV-Exkursion nach Norddeutschland

Mi, 26. Juni (abends) – So, 30. Juni 2019

Wir werden eine Vielfalt an Höfen in Mecklenburg-Vorpommern und angrenzenden Bundesländern besuchen und wahrscheinlich auch in Hamburg ein wenig Zeit verbringen.



Foto: ÖBV-Archiv

Abreise ist am 26. Juni abends mit dem Nachtzug, Rückkehr am Sonntag Abend. Mehr Infos Anfang Mai auf www.viacampesina.at/termine oder im ÖBV-Büro zu erfragen.

Anmeldung bis spätestens So, 26. Mai 2019 an: veranstaltung@viacampesina.at (wegen Buchung der Zugtickets ist diesmal eine frühzeitige Anmeldung wichtig).

Bäuerinnenkabarett „Die Miststücke on Tour“

25. Mai 2019

Linz (OÖ)

Im Rahmen des Multiplikatorinnentreffens der KFB

6. Juni 2019, 20:30

Rohrbach, im „Centro Rohrbach“ (OÖ)

Im Rahmen von „30 Jahre Frauennetzwerk Rohrbach“

31. August 2019, 14:00

Innsbruck, bei der „ÖKO FAIR“

27. September 2019, 16:00

Gartenausstellung in Aigen-Schlägl (OÖ)

Rückfragen: Monika Mlinar: mmlinar@aon.at, 02782-82237 oder 0660-6024360

Nähere Infos demnächst auf: www.viacampesina.at/termine

ÖBV-Bäuerinnenwanderung 2019 – Auf den Großen Priel

12. – 14. Aug 2019

Großer Priel, Start am Bahnhof Hinterstoder (OÖ)

Die ÖBV-Frauen wandern heuer auf den Großen Priel (2515m), den höchsten Gipfel des Toten Gebirges mit prachtvoller Fernsicht nach allen Richtungen. Alle interessierten Frauen aus der Landwirtschaft sind willkommen.

Kontakt und Anmeldung: Monika Mlinar mmlinar@aon.at, 02782-82237 oder 0660-6024360

Nähere Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine

ÖBV-Info I siehe Seite 11

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1

A-1090 Wien

+43/1/89 29 400

Pb.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M

